

Hans-Hermann Kestel

Achsentext ‚Elfter Mann‘

**Erläuterungen zu meiner zweibändigen Monographie
„Erich Loest. Lebensthema DDR“
(Göttingen: Wallstein 2026)**

Sehr geehrte Leserinnen und Leser dieses Begleittextes zu meinem Loest-Buch!

Am 10. April 2026 ist im Wallstein Verlag/ Göttingen eine von mir, Hans-Hermann Kestel, ehemals Gymnasiallehrer für die Fächer Deutsch und Englisch, verfasste zweibändige Studie zum belletristischen Oeuvre des Schriftstellers Erich Loest erschienen, der sechseinhalb Wochen zuvor, nämlich am 24. Februar, einhundert Jahre alt geworden wäre. Meine insgesamt 1274 Seiten umfassende Analyse, die ich nicht zuletzt auch deshalb vorgelegt habe, weil der von mir als Sprachkünstler und als Mensch gleichermaßen hochgeschätzte Leipziger Autor von der germanistischen Forschung – völlig zu Unrecht, wie ich überzeugt bin – bisher kaum beachtet wurde, hat den vollständigen Titel:

„Erich Loest.

Lebensthema DDR.

Eine Untersuchung zur motivisch-thematischen Struktur
und zur werkgeschichtlichen Schlüsselstellung des Romans ‚Der elfte Mann‘.

Mit einem ‚Prolog‘ zur Autorbiographie und einem ‚Epilog‘ zu dem autobiographischen
Großthema ‚Haft‘.“

Um mit meiner sich als **Arbeits- und Studienbuch** verstehenden, in analytisch hochdifferenzierter Weise in die behandelten Primärtexte einführenden Monographie – wie von mir gewünscht und gewollt – eine publizistisch wirkungsvolle Lanze für den bis heute nicht zum Gegenstand einer fundierten literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung gewordenen Erzähler Erich Loest brechen zu können, müsste es mir gelingen, sie – meine hinsichtlich ihrer Wirkungsabsicht zugegebenermaßen nicht ganz unambitionierte Studie – an möglichst viele literarisch gebildete und interessierte Menschen – und zwar auch außerhalb der ‚Fachwelt‘ – heranzutragen. Weil ich mir angesichts der Reichweite des Mediums Internet erhoffe, mit dieser Maßnahme zusätzliche Aufmerksamkeit auf meine von keinem Geringeren als Prof. Dr. Carsten Gansel, seines Zeichens

emeritierter Ordinarius für Neuere deutsche Literaturgeschichte und Literatur- und Mediendidaktik am Institut für Germanistik der Justus-Liebig-Universität Gießen, im Rahmen eines schriftlichen Statements vom 2. Juli 2025 als „eine Art Pionierleistung“¹ in Sachen Loest-Forschung eingestufte Publikation lenken zu können, habe ich mich dazu entschlossen, den vorliegenden Text auf der Website des Wallstein Verlages zu veröffentlichen. Dabei ist es das Ziel der nachfolgenden Darlegungen, die sich in ihrem gedanklichen Aufbau an den drei Ebenen des Titels meines Buches orientieren und diese inhaltlich erläutern und kommentieren, Ihnen, werte Leserinnen und Leser, zumindest eine ansatzweise Vorstellung von der Struktur, vom Aussagegehalt und von der Kernintention meiner – das darf ich ohne Selbstüberhebung sagen – durch einen absolut außergewöhnlichen Umfang wie durch eine nicht minder exzeptionelle Detailliertheit gekennzeichneten und just deshalb in diesem begrenzten Rahmen leider nicht in allen ihren Facetten adäquat ‚abbildbaren‘ Untersuchung zu vermitteln. Etwas genauer kann ich lediglich auf die Problematik Jürgen Hollsteins, der Zentralfigur des aus bestimmten Gründen die ‚Basis‘ meiner Studie bildenden Romans „Der elfte Mann“, eingehen, wodurch freilich der irreführende Eindruck entstehen könnte, meine in Wahrheit viel weiter gespannte Analyse umkreise nahezu ausschließlich diese Gestalt.

An den Anfang meiner Ausführungen darf ich einige erklärende Worte zur Hauptüberschrift meines Buches – **„Erich Loest. Lebensthema DDR“** – stellen: Der ohne Zweifel zu den großen deutschsprachigen Autoren der Gegenwart zählende Romancier, Novellist und Stückeschreiber Christoph Hein, Jahrgang 1944, wird immer wieder als *d e r* – gesperrt gedruckt – *d e r* Chronist der DDR bezeichnet. Mit nicht geringerer Berechtigung indes hätte auch Erich

¹ Prof. Dr. Carsten Gansel: „Votum für Hans-Hermann Kestel: Lebensthema DDR. Der Roman ‚Der elfte Mann‘“ und seine Schlüsselstellung im Erzählwerk des Schriftstellers Erich Loest“, Gießen, den 02.07.2025, S.1.

Loest, Jahrgang 1926, der im Gegensatz zu Hein die DDR in toto als erwachsener Mensch erlebt und dem das SED-Regime überdies auch noch schlimmstes persönliches Unrecht bis hin zu einer völlig unbegründeten fast siebenjährigen Haft in Leipzig, Halle und Bautzen zugefügt hat, diese Zuschreibung verdient, was schon ein summarischer Blick auf das der Hochliteratur zuzuordnende ‚Herzstück‘ seines Werkes sofort mehr als deutlich macht. Im Zentrum jenes Teils seines belletristischen Oeuvres, dem der nach seinen Zuchthausjahren gezwungenermaßen auch als Verfasser von Kriminalgeschichten tätige und deshalb fälschlicher- oder auch böswilligerweise immer wieder als zumindest über weite Strecken seines Schaffens literarhistorisch belangloser Unterhaltungsschriftsteller eingestufte Loest seinen tatsächlichen Rang als Autor von nationaler Bedeutung verdankt, stehen nicht weniger als 18 bei aller Unterschiedlichkeit – vor allem vollzog der vormalige Journalist L. nach seiner Haftentlassung den unwiderruflichen Bruch mit den Geboten des Sozialistischen Realismus – durchgängig die inhaltlich-thematischen wie die formal-ästhetischen Kriterien der anspruchsvollen Literatur erfüllende Romane. In der Reihenfolge ihrer Erscheinungsjahre sind dies: „Jungen die übrig blieben“ (1950), „Die Westmark fällt weiter“ (1952), „Das Jahr der Prüfung“ (1954), „Ich war Dr. Ley“ (1966; später neu aufgelegt unter dem Titel „Die Mäuse des Dr. Ley“), „Der Abhang“ (1968), „Der elfte Mann“ (1969), „Schattenboxen“ (1973), „Es geht seinen Gang oder Mühen in unserer Ebene“ (1977), „Swallow, mein wackerer Mustang“ (1980), „Völkerschlachtdenkmal“ (1984), „Zwiebelmuster“ (1985), „Froschkonzert“ (1987), „Fallhöhe“ (1989), „Katerfrühstück“ (1992), „Nikolai-kirche“ (1995), „Reichsgericht“ (2001), „Sommergewitter“ (2005) und „Löwenstadt“ (2009), eine um sechs Kapitel erweiterte Neufassung des Romans „Völkerschlachtdenkmal“, die der Leipziger Ehrenbürger Erich Loest anlässlich des 20. Jahrestages der bahnbrechenden Siebzigtausender-Demonstration in seiner Heimatstadt am Abend des inzwischen zu den markantesten Daten der jüngeren deutschen Geschichte zählenden 9. Oktober 1989 veröffentlichte. 15 der eben

aufgezählten Romane haben entweder zur Gänze oder zumindest in Teilen die DDR einschließlich ihrer Vorgeschichte in der Zeit der sowjetischen Besatzungszone, in der bereits die entscheidenden politisch-ideologischen Weichen gestellt wurden, ihres Zusammenbruchs in den Wendejahren 1989/90 und ihres zähen ‚Nachlebens‘ in den Hirnen und Herzen durchaus nicht nur der auf ihr politisches Comeback sinnenden alten Apparatschiks zum Gegenstand, und nur drei der genannten Titel fallen sozusagen aus dem Rahmen, nämlich die Nazisatire „Ich war Dr. Ley“ bzw. „Die Mäuse des Dr. Ley“, der SS-Roman „Der Abhang“ und der Karl-May-Roman „Swallow, mein wackerer Mustang“, wobei es mit diesem Buch jedoch eine besondere Bewandnis hat. Der ‚Swallow‘ nämlich, der vordergründig das „in glänzender Manier“ recherchierte „Leben eines in finstere sächsische Spießerverhältnisse eingezwängten Mannes“ beschreibt, „der auf zweierlei Weise zu überstehen versucht: durch die Flucht in die Kriminalität und durch narzißtische Wunscherfüllung im Imaginieren und Schreiben“², gibt sich zumindest dem Eingeweihten auch als DDR-Buch – und zwar mit subversiver Tendenz – zu erkennen, denn der Held – oder besser: Anti-Held – des Buches, der ganz in der Nähe von Erich Loests Geburtsort Mittweida, nämlich in Hohenstein-Ernstthal, zur Welt gekommene Betrüger, Hochstapler und literarische Phantast Karl May, gilt, so die Literaturkritikerin Sabine Brandt in ihrer im Jahre 1998 erschienenen Loest-Studie mit dem Titel „Vom Schwarzmarkt nach St. Nikolai“, im ‚Arbeiter-und-Bauern-Staat‘ lange Zeit als „*Persona non grata*“³, wofür – dies jedenfalls meine sich zumindest in Teilen auf den Loest-Essay „Mein Landsmann Karl. Über den sächsischen Bestseller Autor May“ stützende These – vor allem die folgenden Gründe anzuführen sind: Erstens ist Karl May kein Internationalist, sondern ein fraglos penetranter wilhelminischer Deutschtümler und damit in den Augen der DDR-Ideologen schlicht ein übler „Chauvinist“, von dem es überdies auch noch heißt, er sei der „Lieb-

² Wolfgang Emmerich. Kleine Literaturgeschichte der DDR. 2. Auflage. Berlin 2005., S.340.

³ Sabine Brandt. Vom Schwarzmarkt nach St. Nikolai. Erich Loest und seine Romane. 1. Auflage. Leipzig 1998, S.95.

lingsautor Hitlers“ gewesen⁴. Zweitens ist er kein Atheist, sondern er stellt in seinen – übrigens nicht nur aus marxistischer Sicht – unangenehm ‚frömmelnden‘ Büchern⁵ ganz im Gegenteil eine geradezu aufdringlich betonte christliche Gesinnung zur Schau. Drittens wird er, obwohl einer bitter armen Weberfamilie entstammend, nicht etwa zu einem deutschen Émile Zola, der – Stichwort „Germinal“ – die himmelschreiende Not des Proletariats zu seinem literarischen Lebensthema macht, sondern er erzählt vielmehr – von frühester Kindheit an aus der bedrückenden Realität ins Reich der Phantasie entflohen – bunte, angeblich auf eigenem Erleben basierende Abenteuergeschichten, die er zumeist im amerikanischen Westen oder im Vorderen Orient spielen lässt und die von den Lesern in der DDR über Jahrzehnte konsequent ferngehalten werden, weil die Mächtigen im Lande danach trachten, alles und jedes zu unterdrücken, was in ihren eingemauerten, in der grauen Tristesse des real existierenden Sozialismus gefangenen Untertanen – wie es in dem Loest-Roman „Der elfte Mann“ an einer Stelle heißt – „falsche Romantik“ und „falsches Fernweh“ wecken⁶ und sie damit in eine womöglich für das System potentiell bedrohliche Unruhe versetzen könnte. Viertens schließlich hat er – Karl May –, auch wenn in seinen Romanen die Darstellung von Indianerstämmen – also in frühzeitlich-archaischen Kollektivstrukturen – zusammenlebenden amerikanischen Ureinwohnern einen prominenten Platz einnimmt, in eigener Person nicht die geringste Affinität zu dem sozialistischen Ideal des ‚neuen‘, ganz im Kollektiv aufgehenden Menschen, wie es auch der trotz erster Negativerfahrungen mit dem Regime damals noch absolut überzeugte junge Genosse Erich Loest in seinem an der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät der Universität Leipzig spielenden Roman „Das Jahr der Prüfung“ mit Emphase propagiert, sondern er verherrlicht in Gestalt seines literarischen Traum-Ich, dem er im ‚Wilden Westen‘ den Namen Old Shatterhand und im Orient den Namen Kara Ben Nemsî gibt, vielmehr den großen Einzelnen, der

⁴ Erich Loest: „Mein Landsmann Karl. Über den sächsischen Bestsellerautor May.“ In: E.L.: Träumereien eines Grenzgängers. Respektlose Bemerkungen über Kultur und Politik, S.31 – 38, hier: S.32.

⁵ Siehe ebd., S.32.

⁶ Erich Loest. Der elfte Mann. Roman. München 2006, S.252.

als kühner, todesmutiger ‚Selbsthelfer‘ – wie später der legendäre John Wayne im amerikanischen Western, der geradezu klassischen filmischen Glorifizierung von Freiheit und Individualismus – alle Schwierigkeiten und Gefahren sozusagen im Alleingang bewältigt. Loest macht indes nicht nur einen Mann zur Hauptfigur seines letzten nach einigem Hin und Her noch in der DDR erscheinenden Romans, der aus weltanschaulichen Gründen im SED-Staat jahrzehntelang regelrecht verfemt ist und dessen Texte noch bis in die frühen 1980er Jahre geradezu als tunlichst ‚zugriffssicher‘ wegzusperrendes geistiges Gift gelten, sondern er – der literarische Karl-May-Biograph Erich Loest – löckt auch noch in einer zweiten Hinsicht wider den Stachel. Nachdem er diesem Thema schon seine „Karl-May-Novelle“ gewidmet hatte, schildert Loest im ersten Kapitel seines ‚Swallow‘-Romans noch einmal die Haftzeit seines ‚Landsmannes Karl‘ im Zuchthaus Waldheim und macht dabei – zumindest für den Kenner der Materie – unmissverständlich deutlich, dass der Strafvollzug in der angeblich so ‚finsternen‘ wilhelminischen Ära weitaus humaner war als sein Pendant in der ihrem ideologischen Anspruch nach durch und durch humanistischen Prinzipien verpflichteten DDR. Ohne weiter ins Detail zu gehen – das tue ich im ‚Epilog‘-Kapitel meines Buches an entsprechender Stelle – sei hier nur angemerkt: In keiner Strafanstalt der ‚Deutschen Demokratischen Republik‘ gab es einen solchen guten Geist wie den überaus warmherzigen Katecheten Kochta, den katholischen seelsorgerischen Betreuer der Waldheim-Insassen, der Mays tiefe innere Not erkannte und der aus sozusagen psychotherapeutischen Gründen schließlich sogar eine Schreiberlaubnis für den Züchtling mit der Nummer 402 erwirkte, um ihm auf diese Weise zur Befreiung von seinen ‚Dämonen‘ zu verhelfen. Auch Erich Loest bemühte sich nachdrücklich um die Erlaubnis, sich in seiner Zelle schriftstellerisch betätigen zu dürfen, und seine Frau Annelies sprach zu diesem Zweck sogar bei Otto Gotsche, seines Zeichens persönlicher Sekretär des SED-Chefs Walter Ulbricht und überdies auch selbst Romanautor, vor, doch die Ostberliner Machthaber blieben hart, und der per Gerichtsurteil zum Staatsfeind

erklärte Loest durfte bis zu seinem letzten Hafttag außer dem allen Strafgefangenen in der DDR gestatteten monatlichen 20-Zeilen-Brief an ihre jeweils nächsten Bezugspersonen nicht ein einziges Wort zu Papier bringen.

Neben dem ‚Swallow‘, in dem er dem im SED-Staat lange Zeit als Unperson geltenden Karl May ein – um diesen Begriff noch einmal aufzugreifen – sozusagen subversives literarisches Denkmal setzt, gibt es im erzählerischen Oeuvre Erich Loests noch ein zweites ‚verdecktes‘ DDR-Buch, nämlich den im Untertitel so bezeichneten und deshalb von der Forschung von vornherein nicht beachteten „Abenteuerroman“ „Ins offene Messer“. Im Mittelpunkt des im Jahre 1974 erschienenen, teils im Griechenland der mit brutaler diktatorischer Gewalt herrschenden Obristen, teils in München und Umgebung und in einem kurzen Abschnitt auch in einem idyllischen jugoslawischen Gebirgsstädtchen namens Kolasin spielenden Romans steht der ehemalige Korinther Gymnasiast Nikos Luovaris, der aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer angeblich staatsfeindlichen Gruppe mit internationalen Verbindungen eine 21-monatige Haftstrafe auf der gefürchteten Gefängnisinsel Leros verbüßen musste und der – nach seiner Freilassung von einer kommunistischen Untergrundorganisation mit gefälschtem Pass in die Bundesrepublik geschleust, wo er auf eine verstärkte mediale Berichterstattung über die von der Athener Militärjunta verübten Gräueltaten hinwirken soll – schließlich von Angehörigen der Geheimpolizei ASPHALIA – inzwischen wieder auf griechischem Boden – in eine tödliche Falle gelockt und erschossen wird. Wer seine packende Autobiographie „Durch die Erde ein Riß“ gelesen hat und wer vielleicht auch noch seinen ergänzenden Bericht „Prozesskosten“ kennt, wird sofort realisieren, dass sich in der Vorgeschichte seines jugendlichen Romanhelden Nikos Luovaris – Einzelheiten siehe entsprechende Passage im ‚Epilog‘-Kapitel meines Buches – Erich Loests eigene Haftgeschichte von seiner Festnahme am 14. November 1957 bis zu seiner Entlassung aus dem Zuchthaus Bautzen II am 25. September 1964 bis in kleinste Details

widerspiegelt. Der von der auf den lakonischen Bautzener Häftlingsausspruch: „Wir haben warten gelernt“⁷ anspielenden Thematik des Wartenmüssens und Wartenkönnens, der Geduld und der letztendlich verhängnisvollen Ungeduld durchzogene Nikos-Luovaris-Roman ist indes nicht nur aufgrund seines autobiographischen Gehalts mit DDR-Realität ‚aufgeladen‘, sondern hinzu kommen auch noch die folgenden Gegebenheiten: Die völlige Abhängigkeit des Athener Obristenregimes von den Amerikanern, die im NATO-Staat Griechenland Militärbasen unterhalten, lässt natürlich sofort an die nicht minder große Abhängigkeit des SED-Regimes von der sowjetischen Besatzungsmacht denken. Der unter der Abkürzung „KYP“ firmierende Auslandsgeheim- oder besser -spitzeldienst der Obristen, dem die politische Überwachung der griechischen Gastarbeiter und Studenten in der Bundesrepublik obliegt, erscheint zumindest cum grano salis als Pendant zu der von Markus Wolf geleiteten DDR-Auslandsaufklärung, die ihr Hauptoperationsgebiet ebenfalls in Westdeutschland hat, und die von ihrem Oberbefehlshaber, einem Oberst namens Moraitis, an einer Stelle des Romans im Geiste als das „scharfe Schwert der Revolution“ bezeichnete Geheimpolizei ASPHALIA schließlich ist nichts anderes als die griechische ‚Stasi‘, die – so ihr Chef ganz im Selbstrechtfertigungsjargon der Mielke-Truppe in Gedanken weiter – darüber „wacht[]“, dass „Hellas [...] ruhig schlafen“ kann⁸. Zum ‚Repertoire‘ der ‚Original-Stasi‘, ihrem hehren Anspruch nach nichts Geringeres als ‚Schild und Schwert der Partei‘, gehören vor dem Mauerbau, als die Sektorengrenze noch problemlos passierbar ist, auch Entführungen von West- nach Ost-Berlin, und in dem Roman „Ins offene Messer“ setzt auch die ASPHALIA eine solche ‚Operation‘ ins Werk, denn ein Kommando der obristischen Geheimpolizei kidnappt den in München lebenden Teppichhändler Damianos Parakides, einen hochrangigen Repräsentanten des liberalen Flügels der griechischen Exilopposition, in dem schon genannten Städtchen Kolasin, wo er sich zu einem kurzen Erholungsurlaub aufhält, um ihn über die griechische

⁷ Erich Loest. Prozesskosten. Ein Bericht. 2. Auflage. Göttingen 2007, S.231.

⁸ Erich Loest. Ins offene Messer. Abenteuerroman. 1. Auflage. Berlin 1974, S.243.

Grenze zu bringen. Wieder in der ‚Heimat‘, soll der prominente Junta-Gegner gezwungen werden, eine öffentliche Loyalitätserklärung für das Athener Regime abzugeben und sich damit für alle Zeiten politisch zu diskreditieren, doch das Unternehmen schlägt fehl, denn der schwer herzkrankte Mann stirbt im Kofferraum des Autos, in den ihn seine Entführer trotz brütender Hitze gesperrt haben.

Wohl auch in der Absicht, die Literaturwächter ein wenig gnädiger zu stimmen, würzt der *Autor* Erich Loest seinen doppelbödigen Griechenland-Roman mit einer gehörigen Portion Kapitalismus- und Imperialismuskritik und stellt überdies die das Athener Militärregime stützenden Amerikaner ähnlich negativ wie schon in seinem frühen Polit-Reißer „Die Westmark fällt weiter“ dar, doch diese Strategie verfängt allenfalls bedingt, und so schreibt der ‚*Chronist*‘ Erich Loest in seiner Autobiographie „Der Zorn des Schafes“:

„Nun entstand nichts mehr, bei dem es nicht Verdruß gegeben hätte. ‚Ins offene Messer‘, ein Roman, der in Griechenland und München spielte – ich entwarf ihn in der Hoffnung, wenn schon nicht nach Griechenland, dann wenigstens nach München fahren zu dürfen – wurde zur Quelle weiteren Ärgers. Zehn Jahre später, im Roman ‚Zwiebelmuster‘, den ich in der Bundesrepublik erdachte, ließ ich dessen Hauptgestalt, den Leipziger Schriftsteller Hans-Georg Haas, die gleichen Absichten hegen. Ich durfte natürlich nicht reisen, und eine hartnäckige Lektorin zerquatschte einen Handlungsstrang: die Obristen, die sich in Athen an die Macht geputscht hatten, steckten Geld und Kraft in den Leistungssport, und da das ja in der DDR auch geschah, könnten, so nervte sie mich, ‚zurückgebliebene Elemente‘ Parallelen ziehen. Nach zermürendem Hin und Her erschien der Roman schließlich elendiglich beschnitten, er ist eines meiner schwächsten Bücher.“⁹

Wie viel an zensurbedingter Verstümmelung seines ursprünglichen Romankonzepts Erich Loest tatsächlich hinnehmen musste, kann ich nicht beurteilen. In

⁹ Erich Loest. Der Zorn des Schafes. Aus meinem Tagewerk. 3. Auflage. Künzelsau und Leipzig 1991, S.53f.

jedem Fall aber – um zum Abschluss noch kurz auf meine eigenen Leseindrücke einzugehen – fand ich auch den übrig gebliebenen und schließlich zum Druck gelangten ‚Rest‘ absolut nicht ‚schwach‘, sondern entdeckte eine Vielzahl von interessanten Motivbezügen und zog vor allem – ideologisch ‚zurückgebliebenes Element‘, das ich bin – mit großem Vergnügen die im Text mehr als nur versteckt angedeuteten Parallelen zwischen dem Athener Obristen- und dem Ostberliner Kommunistenregime. Was mich in atmosphärischer Hinsicht besonders beeindruckte, war die Kolasin-Episode, weil Erich Loest hier, bevor es zum Einbruch des Bösen in die scheinbar hermetische, der Welt der Politik mit all ihren Kämpfen und Konflikten weit entrückte Naturidylle kommt, erkennbar auf den Spuren eines seiner beiden großen literarischen Vorbilder, nämlich des legendären amerikanischen Autors Ernest Hemingway, wandelt.

*

Der enorm produktive und vielseitige Schriftsteller Erich Loest – sein zweiter literarischer Leitstern neben Hemingway war Hans Fallada – schrieb auch Hörspiele und Stücke, er publizierte – als er zunächst im Westen und dann im wiedervereinigten Deutschland die Möglichkeit hatte, sich zu allen denkbaren Themen frei zu äußern und überdies die ganze Welt touristisch zu erkunden – eine Vielzahl von Essays und Reisefeuilletons, er verfasste seit den Tagen seiner ersten schriftstellerischen Versuche eine wahre Flut von Erzählungen, die – abhängig von ihrem Umfang – entweder als Einzelausgaben oder in Sammelbänden erschienen, und er legte, beginnend mit seiner grandiosen ‚Selbsterlebensbeschreibung‘ „Durch die Erde ein Riß“¹⁰, seiner ersten großen Veröffentlichung nach seiner Übersiedlung in die Bundesrepublik im März 1981, eine ganze Reihe fesselnder autobiographischer Darstellungen vor, auf die später noch kurz

¹⁰ In Gestalt des eben zitierten Neologismus deutsche Jean Paul den in den späten 1790er Jahren als Wortneuprägung im Englischen auftauchenden Begriff ‚autobiography‘ ein (siehe Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Begründet von Günther und Irmgard Schweikle. Herausgegeben von Dieter Burdorf.

einzugehen sein wird, doch das ‚Herzstück‘ seines äußerst facettenreichen Werkes, zu dem nicht zuletzt auch mehr als ein Dutzend Krimis sowie eine Neugestaltung der Lederstrumpferzählungen James Fenimore Coopers gehören, bilden – wie bereits festgestellt – fraglos seine der Hochliteratur zuzuordnenden Romane, die entsprechend auch im Mittelpunkt meiner Studie stehen. Warum ich dabei ausgerechnet dem bislang fast vollständig ignorierten Roman „Der elfte Mann“, den man offensichtlich allein aufgrund seines Titels für eine belanglose und deshalb getrost übergehbare ‚Sportgeschichte‘ gehalten hat, nicht nur besondere Beachtung schenke, sondern ihm sogar eine **Schlüsselposition im Erzählwerk des Schriftstellers Erich Loest** zuweise, soll im Folgenden erläutert werden.

Nachdem ich einen kurzen Überblick über die – noch einmal sei es gesagt – geradezu skandalös dürftige, der literarischen Bedeutung meines von Prof. Dr. Carsten Gansel zu den „renommiertesten“ Vertretern seiner Zunft im gesamten „deutschsprachigen“ Raum gezählten Leipziger ‚Herzensautors‘¹¹ in keiner Weise Rechnung tragende ‚Loest-Forschung‘ vermittelt habe, fahre ich im Rahmen der Hinführung zum Hauptteil meiner Studie fort:

In den fünf Hauptkapiteln der vorliegenden Untersuchung wird der bis dato allein von Sabine Brandt beachtete, in seinem Aussagegehalt jedoch extrem simplifizierte – um nicht zu sagen: trivialisierte – Roman „Der elfte Mann“ ins Zentrum der Analyse gerückt, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Gerade am Beispiel dieses weitgehend vergessenen oder zumindest eklatant unterschätzten Romans lässt sich in besonders wirkungsvoller Weise aufzeigen, was man das ‚Markenzeichen‘ der voll entwickelten loestschen Erzählkunst nennen kann. Gemeint ist damit die [...] Tatsache, dass sich unter der den Anschein ästhetischer Anspruchslosigkeit erweckenden, weil aufgrund bestimmter darstellungstechnischer Gegebenheiten (traditionelle Kapiteleinteil-

Christoph Fasbender und Burkhard Moennighoff. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart und Weimar 2007, S.58).

¹¹ Gansel, Votum für Hans-Hermann Kestel, S.1.

lung, Kapitelüberschriften, Erzählen in chronologischer Folge, einheitliche, zu- meist auktorial-neutrale Erzählperspektive) ‚herkömmlich‘ und konventionell wirkenden ‚Oberflächenstruktur‘ vieler Werke des Epikers Erich Loest – ganz wie von dem einer differenzierteren Betrachtung alles andere als ‚unwerten‘ „Elften Mann“ in exemplarischer Form veranschaulicht – ein überaus komplexes Themen- und Motivgeflecht verbirgt, wobei just diese – sich freilich nur dem analytisch entsprechend geschulten Auge im erforderlichen Maße erschließende – ‚untergründige‘ Gestaltungsebene es ist, die die große Mehrzahl der der ‚Hochliteratur‘ zuzuordnenden Erzähltexte Loests ungeachtet ihres formalen ‚Traditionalismus‘ zu faszinierenden sprachkünstlerischen Gebilden macht.

2. Der Roman „Der elfte Mann“ nimmt im Oeuvre Erich Loests eine Schlüsselstellung ein, denn er eröffnet die lange Reihe der DDR-kritischen Gegenwarts- resp. Rückblicksromane des Leipziger Autors, und er erscheint dabei zugleich als der ‚Wurzelstock‘, aus dem große Teile des weiteren loestschen Erzählwerkes ‚herauswachsen‘. Bei entsprechend genauem Hinsehen nämlich erkennt man, dass Loest bereits in seinem beileibe nicht nur von den Siegen und Niederlagen einer Leipziger Fußballmannschaft handelnden ‚Hollstein‘-Roman die meisten seiner ‚Kardinalthemen‘ zur Sprache bringt und dass von diesem in der dtv-Ausgabe knapp 290 Seiten umfassenden ‚Ursprungstext‘ aus vielfältige motivisch-thematische Verbindungslinien zu den Romanen „Schattenboxen“, „Es geht seinen Gang oder Mühen in unserer Ebene“, „Völkerschlachtdenkmal“, „Zwiebelmuster“, „Fallhöhe“, „Katerfrühstück“, „Nikolaikirche“, „Reichsgericht“ und „Löwenstadt“ sowie zu vier kürzeren Texten, nämlich den Monologen „Heute kommt Westbesuch“ und „Ich hab‘ noch nie Champagner getrunken“ und den Erzählungen „Gute Genossen“ und „Wäschekorb“, führen.

3. Der Roman „Der elfte Mann“ stellt sich nicht nur als die ‚Keimzelle‘ vieler späterer Werke Erich Loests dar, sondern er knüpft gleichzeitig auch an die frühen Romane „Jungen die übrigblieben“, „Die Westmark fällt weiter“ und „Das Jahr der Prüfung“ an, denn in allen vier Texten geht es um die Probleme und Schicksale junger Menschen. Unter strukturellen Gesichtspunkten jedoch steht der ‚Hollstein‘-Roman in einem markanten Kontrast zu den drei eben genannten ‚vorbautzener‘ Romanen, und zwar deshalb, weil Loest sich nun nicht mehr den Normen und Geboten des Sozialistischen Realismus beugt und folglich auch keinen ‚positiven Helden‘ mehr präsentiert, der am Ende eines exemplari-

schen Entwicklungsprozesses in der ‚neuen sozialistischen Gesellschaft‘ eine seinen subjektiven Ansprüchen gemäße, sinnstiftende Lebensaufgabe und damit zugleich seine unverlierbare innere Heimat findet.

Wie auch der auf den letzten Seiten [gemeint ist: meines Buches] gebotene ‚Forschungsbericht‘ gezeigt hat, identifizieren viele Beobachter seines literarischen Werdegangs den Schriftsteller Erich Loest in besonderer Weise mit seinem Roman „Es geht seinen Gang oder Mühen in unserer Ebene“, dem zu großer Berühmtheit gelangten werkgeschichtlichen ‚Nachfolger‘ des schon bald in Vergessenheit geratenen „Elften Mann“. Sozusagen stellvertretend für alle seine Kolleginnen und Kollegen gleichen Sinnes konstatiert der Literaturkritiker Friedrich Dieckmann in seinem Beitrag zu der anlässlich von Loests 70. Geburtstag erschienenen Festschrift, die bezeichnenderweise den Titel „Es ging seinen Gang“ trägt, im Hinblick auf den ‚knalligen‘, zumindest nach DDR-Maßstäben äußerst provokativen ‚Wülff‘-Roman: „Die Geschichte von Wolffi Wülff, deren literarische Bedeutung als erster Alexander v. Bormann in der Frankfurter Rundschau ins Licht gesetzt hat, bildet die Achse von Erich Loests Oeuvre. Man kann dies in Bücher vor und nach den ‚Mühen‘ einteilen, ja es ist, als ob sein vorheriges Werk nur Zurüstung und Vorbereitung auf diesen Roman gewesen sei, mit dem ein fast Fünfzigjähriger den Entschluß faßte, er selbst zu werden.“

Im Rahmen der hier vorgelegten Analyse wird diese bis heute allgemein geteilte Einschätzung nicht übernommen, sondern es wird vielmehr deutlich gemacht, dass in Wahrheit der auf den ersten Blick nicht nur völlig unspektakulär, sondern geradezu unscheinbar wirkende Roman „Der elfte Mann“ den entscheidenden Durchbruch in der sprachkünstlerischen Entwicklung Erich Loests markiert und dass der Leipziger Autor bereits in dem ersten Gegenwartsroman, den er nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus Bautzen II zu Papier bringt, das für ihn fortan kennzeichnende literarische Niveau erreicht und damit ‚er selbst wird‘.¹²

¹² Hans-Hermann Kestel. Erich Loest. Lebensthema DDR. Eine Untersuchung zur motivisch-thematischen Struktur und zur werkgeschichtlichen Schlüsselstellung des Romans „Der elfte Mann“. Mit einem ‚Prolog‘ zur Autor-biographie und einem ‚Epilog‘ zu dem autobiographischen Großthema ‚Haft‘. Göttingen 2026, Band I, S.88f.

Um noch einmal kurz zusammenzufassen: Wenn ich den bisher noch von niemandem genauer untersuchten Roman „Der elfte Mann“ ins Zentrum meiner Auseinandersetzung mit dem Erzählwerk Erich Loests rücke, dann ist dies weder ein bloßer Willkürakt noch ein – so Carsten Gansel im Schlussabschnitt seines „Votums“ für die „Drucklegung“ meiner „Arbeit“ – selbst für Kenner der Materie zunächst überraschend wirkender „Kunstgriff“¹³, sondern ich trage damit lediglich den folgenden analytischen Befunden Rechnung: Der „Elfte Mann“ veranschaulicht erstens in besonders markanter Form, was viele loest-sche Erzähltexte in ästhetisch-kompositorischer Hinsicht auszeichnet, nämlich die Tatsache, dass sich unter ihrer häufig geradezu ‚simpel‘ anmutenden gestalterischen *Oberfläche*¹⁴ eine erstaunlich komplexe motivisch-thematische ‚*Tiefenstruktur*‘ verbirgt. Er gibt sich zweitens – wie Carsten Gansel es ausdrückt – als zentrale „Scharnierstelle“¹⁵ im Oeuvre Erich Loests zu erkennen, weil er einerseits an die frühen, in der Zeit vor seiner Verhaftung entstandenen Romane des Leipziger Autors anknüpft und andererseits ein ganzes Bündel von Themen enthält, die in den nachfolgenden Romanen erneut aufgegriffen und weitergeführt werden, und er ist drittens der eigentliche ‚Achsentext‘ im Werk des Epikers Loest, weil der vormalige sozialistische Realist bereits in seinem ersten ‚nachbautzener‘ Gegenwartsroman zu seiner endgültigen Schreibweise im sprachlich-stilistischen wie im kompositorischen Sinne findet und damit die Weichen für seine gesamte künstlerische Zukunft stellt.

Ergänzend sei hier noch zweierlei angemerkt: 1. Mit seinen beiden den Zensoren durchaus gefälligen antifaschistischen Romanen „Ich war Dr. Ley“ (1966) und „Der Abhang“ (1968) bricht Loest noch nicht zu neuen Ufern auf, und zwar nicht nur deshalb, weil er in beiden Fällen auf Pläne und Entwürfe aus seinen letzten ‚vorbautzener‘ Jahren zurückgreift, sondern vor allem deshalb, weil er

¹³ Gansel, Votum für Hans-Hermann Kestel, S.1 und S.4.

¹⁴ Wolfgang Emmerich stellt im Hinblick auf den Roman „Es geht seinen Gang oder Mühen in unserer Ebene“ fest: „Das alles ist so simpel und unpräntiös erzählt, wie die Geschichte und ihr Held selber sind [sic!]“ (Emmerich, a.a.O., S.304).

damit dem, was er in seiner Gefängniszelle als seine eigentliche literarische Aufgabe erkannt hat, nämlich die nicht länger ideologisch Partei ergreifende, sondern vielmehr distanziert-kritische Auseinandersetzung mit der DDR-Realität, aus Vorsicht – die SED-Kulturpolitik ist nach dem so genannten ‚Kahlschlagplenum‘ im Dezember 1965 in eine erneut extrem repressive Phase eingetreten – zunächst noch ausweicht, um nicht sofort wieder in massive Schwierigkeiten zu geraten. 2. In seinem schon einmal kurz zur Sprache gekommenen, im Jahre 1985 in der Bundesrepublik erschienenen Roman „Zwiebelmuster“ reflektiert Erich Loest an einer Stelle den entscheidenden künstlerischen Emanzipationsschritt, den er selbst mit seinem Roman „Der elfte Mann“, sozusagen der ‚Blaupause‘ für sein gesamtes weiteres Werk im Bereich der großen Epik, vollzogen hat, denn am Ende des Kapitels mit der Überschrift „Der Kopf und die Wand“ heißt es im Hinblick auf die Hauptgestalt des Buches, einen bis dato kreuzbraven Genossen und Verfasser ideologisch völlig unanstößiger historischer Romane namens Dr. Hans-Georg Haas, in dessen von Natur aus absolut friedfertigem Herzen erstmals in seinem Leben ein glühender Zorn lodert, weil eine ihm und seiner Frau Kläre nach langem Ringen endlich gestattete Westreise – ein Privileg, das viele seiner Schriftstellerkollegen inzwischen schon seit Jahren genießen, während man ihn selbst aus unerfindlichen Gründen weiter hinter der Mauer hat schmoren lassen – quasi in letzter Minute unter höchst grotesken Umständen gescheitert ist: „Er“ – der verhinderte ‚Westreisende‘ Haas – „ging unter dem Leuschnerplatz hindurch und in die Petersstraße hinein, dabei dachte er: Über Leipzig sollte er schreiben, nicht über Griechenland. Über Kloßner und Graupner, über alte und neue Wunden, über ein Parteiverfahren damals“ – gemeint ist: gegen den des Objektivismus bezichtigten Historiker Herbert Kloßner, dem auch der seinerzeitige politische Eiferer Haas mit zwei Zeitungsartikeln noch zusätzlich geschadet hat –, „über Leiden und Tod und Freude, Staatssicherheit und Nationalpreis. Mit Marion“ – seiner Tochter –

¹⁵ Gansel, Votum für Hans-Hermann Kestel, S.4.

„sollte er herauszufinden versuchen, was ihn anging. Und dann los./ Er querte die Innenstadt zu Fuß, das hatte er lange nicht mehr getan. Meine Stadt, beschloß er, trotz alledem. Hier mußte er den Kampf aufnehmen, nicht in Algerien oder München. Hier lagen seine Erfahrungen. Hier mußte er seinen Namen in den Stein meißeln. Kloßners Geschichte, seine Geschichte. So würde Kloßner bleiben und er selber auch. Und Kläre, die Kinder [...], Leipzigs Dreck und der Geruch nach versotteten Schornsteinen. Böll für Köln, Trifonow für Moskau, Grass für Danzig, er für Leipzig. [...] Leipzig als Lebensaufgabe, beschloß er, warum habe ich so lange gebraucht, sie mir bewußt zu machen? Leipzig bleibt unerschöpflich.“¹⁶ Im Gegensatz zu seinem literarischen Geschöpf, dem – um ein Wort Thomas Brussigs ins Spiel zu bringen – sozusagen ‚häschenhaft braven‘ DDR-Untertanen¹⁷ mit dem sprechenden Familiennamen Haas, der nach einer kurzen Episode als ‚Wutbürger‘ am Ende froh ist, dass ihm eine Neuauflage seines bislang erfolgreichsten Werkes, nämlich eines Romans über den Astronomen Johannes Kepler, in Aussicht gestellt wird und dass man ihm außerdem den Auftrag zuschanzt, ein Erfolg versprechendes Sachbuch über die Geschichte des Meißener Porzellans zu schreiben – im Gegensatz zu seiner alles andere als ‚standhaften‘ und somit leicht wieder ‚einzufangenden‘ literarischen Figur setzt Erich Loest selbst, beginnend mit seinem Roman „Der elfte Mann“, das kurzzeitige Haas’sche ‚Schreibprogramm‘ konsequent um – zum Teil freilich erst nach seiner Übersiedlung in die Bundesrepublik, denn die allerheißesten Eisen kann auch er nicht anfassen, solange er noch in der DDR lebt, weil auch und gerade ihm als rechtskräftig verurteiltem Staatsfeind – ein Stigma, das er nicht loswird – die ihren ‚Pestatem‘ exhalierenden Zensoren permanent im Nacken sitzen¹⁸.

¹⁶ Erich Loest. Zwiebelmuster. Roman. Leipzig 1994, S.215f.

¹⁷ Siehe Thomas Brussig. Helden wir wir. 13. Auflage. Frankfurt a.M. 2005, S.315.

¹⁸ Siehe Erich Loest: „Der Pestatem der Zensur.“ In: Geschichte, die noch qualmt. Erich Loest und sein Werk. Herausgegeben von Carsten Gansel und Joachim Jacob. 1. Auflage. Göttingen 2011, S.311 – 317, hier: S.311.

Werte Leserinnen und Leser! Lassen Sie mich im Anschluss an meine Einlassungen zu der Frage, warum ich gerade dieses vermeintliche ‚opus minor‘ in den Mittelpunkt meiner Auseinandersetzung mit dem Werk Erich Loests gestellt habe, nun den Versuch machen, Sie wenigstens ansatzweise in die erstaunlich komplexen Sinn- und Gestaltungsstrukturen des äußerlich so schlicht anmutenden Romans „Der elfte Mann“ einzuführen, und lassen Sie mich mit einem kurzen Blick auf die – metaphorisch gesprochen – ‚oberste‘ – will heißen: augenfälligste – ‚Textschicht‘ beginnen.

In der späten Ulbricht-Zeit verfolgen die Ostberliner Machthaber ein doppeltes Ziel: Sie wollen mit Hilfe der so genannten ‚wissenschaftlich-technischen Revolution‘ die Effektivität der sozialistischen Volkswirtschaft – die Rückstände gegenüber dem weitaus dynamischeren westlichen System sind inzwischen eklatant – in nachdrücklicher Form steigern, und sie wollen mit Hilfe spektakulärer Leistungen bei internationalen Sportwettbewerben das weltweite Ansehen ihres von vielen Regierungen auf allen Kontinenten offiziell immer noch nicht anerkannten Staates mehren. Um mich genderpolitisch korrekt auszudrücken: Brillante Wissenschaftler*innen und Techniker*innen auf der einen und exzellente Sportler*innen auf der anderen Seite sind also die Männer und Frauen – respektive die Frauen und Männer – der Stunde. Ganz den Wunschvorstellungen seiner Oberen entspricht auch Jürgen Hollstein, der Protagonist des Romans „Der elfte Mann“, denn der aus einem fiktiven sächsischen Provinzstädtchen namens Fronberg stammende Sohn eines Oberschuldirektors mit dem Unterrichtsfach Chemie und einer Mittelstufenlehrein mit der Fächerverbindung Deutsch und Biologie ist sowohl mathematisch-naturwissenschaftlich als auch fußballerisch hochbegabt. Von der Natur mit gleich zwei exzeptionellen Talenten beschenkt, gehört Hollstein nicht nur zu den fähigsten Studenten am Physikalischen Institut der Leipziger Universität, sondern er ist gleichzeitig auch einer der herausragendsten Spieler des örtlichen Oberligaklubs, und so eröffnen ihm

seine beiden großen ‚Förderer‘ und ‚Gönner‘ – aus noch zu erläuternden Gründen sind diese beiden Begriffe in Anführungszeichen zu setzen –, der Ordinarius für Physik Prof. Dr. Joachim Bernskohn und der im Text vornamenlos bleibende Fußballtrainer Archold, innerhalb von weniger als 24 Stunden, dass er einerseits ein Kandidat für das universitäre Bestenförderungsprogramm sei und dass er andererseits auch für die Aufnahme in die B-Nationalmannschaft der DDR in Frage käme und – sofern er nach einer verletzungsbedingten Pause rechtzeitig wieder ‚fit‘ würde – schon an einem demnächst stattfindenden Freundschaftsspiel gegen die bulgarische B-Elf in Sofia teilnehmen könnte. Angesichts der ihm von zwei Seiten gleichzeitig gemachten Avancen sieht Hollstein plötzlich zwei gleichermaßen verlockende Lebenswege vor sich, den einen auf den genialen Physiker Albert Einstein und den anderen auf den legendären englischen Fußballspieler Sir Stanley Matthews zu¹⁹, und gibt sich fortan zwei großen Zukunftsvisionen hin, denn er träumt einerseits von einer Wissenschaftlertätigkeit an dem berühmten sowjetischen Kernforschungszentrum Dubna – dass dort auch an der ‚Bombe‘ gebaut wird, ist ihm offensichtlich nicht bewusst – und andererseits vom Aufstieg in den internationalen Fußballolymp. Schließlich tritt der allgewaltige Kaderleiter Kerkrade, ein Spitzenfunktionär des DDR-Fußballverbandes, nach dessen bis dato bestem Ligaspiel mit den Worten: „Drei Jahre rackern, und du hast einen Stammplatz in der Nationalelf“²⁰ an den größte Hoffnungen weckenden *Nachwuchsstürmer* Hollstein heran, und wenige Tage später wird der wuchtige Parteinstrukteur Hankdey an der Universität vorstellig, um den zu nicht minder großen Erwartungen Anlass gebenden *Nachwuchsphysiker* Hollstein für die Mitarbeit an einem in dem Örtchen Klie-thendorf bei Königs Wusterhausen neu zu errichtenden Institut für Baustoffe und Bautechnologie zu werben, an dem er unmittelbar nach Abschluss seines Studiums und seiner Promotion eine prestigeträchtige Forschungsstelle erhalten soll. Damit aber sieht sich der doppelt hochbegabte junge Sachse vor die lange

¹⁹ Siehe Loest, Der elfte Mann 2006, S.35.

²⁰ Ebd., S.141.

gefürchtete Schicksalswahl zwischen ‚Einstein‘ und ‚Matthews‘ gestellt – die Einstein-Matthews-Antithese ist übrigens eines der sinnfälligsten Leitmotive des gesamten Romans – und muss sich so oder so entscheiden, weil sowohl eine Karriere als Spitzensportler als auch eine Laufbahn als Spitzenwissenschaftler jeweils den ‚ganzen Mann‘ erfordern und weil eine Verbindung beider Optionen deshalb schlechterdings nicht möglich ist.

Nach allgemeiner Auffassung erschöpft sich die Substanz des Romans „Der elfte Mann“ in dem eben umrissenen ‚Oberflächenkonflikt‘ des Protagonisten. So reagierte auch der Fragesteller, als ich im Rahmen eines Rundfunkinterviews am Morgen des 24. Februar 2026, dem 100. Geburtstag Erich Loests, das ‚Hollstein‘-Buch zur Sprache brachte, umgehend mit den Worten: „‚Der elfte Mann‘, 1969 im Mitteldeutschen Verlag erschienen, ist der 21-jährige Jürgen Hollstein [sic!], eine Kombination aus Fußballtalent und Mathe-Physik-Genie. Und er gerät in einen Zwiespalt, was er nun werden soll: Nationalspieler oder Wissenschaftler.“²¹ Befremdlicherweise leistet der Autor Erich Loest selbst diesem extrem simplifizierenden Verständnis seines in Wahrheit alles andere als ‚unterkomplexen‘ ersten nachbautzener Gegenwartsromans Vorschub, denn an einer Schlüsselstelle des Nachwortes, das er im Jahre 1992 für die Werkausgabe verfasst hat, konstatiert er: „[...] der Held meines Buches sollte ein schußstarkes linkes Bein und einen hellen Kopf haben; dem Konflikt wollte ich nachspüren, der durch eine außergewöhnliche Doppelbegabung entstand.“²² Ganz in diesem Sinne schrieb er schon in einem Brief vom 26.8.1967 an seinen Freund Gerhard Zwerenz: „Die Hauptarbeit zurzeit. Ein Roman, der hier und heute spielt, Fußball und Studium, Konflikt zwischen Kopf und Bein. ‚Sein linkes

²¹ Thomas Bille, MDR Kultur, 24.2.2026.

²² Loest, Der elfte Mann 2006, S.298.

Bein' [so der ursprüngliche Titel des ‚Elften Mann‘], in diesem Jahr möchte ich fertig werden. Ob's kommt?“²³

Wohl am weitesten wird die sachlich völlig verfehlte Trivialisierung des Romans „Der elfte Mann“ und seines Protagonisten von der schon einmal erwähnten Literaturkritikerin Sabine Brandt vorangetrieben, die Jürgen Hollstein in ihrem Buch „Vom Schwarzmarkt nach St. Nikolai. Erich Loest und seine Romane“ – erschienen im Jahre 1998 in dem von Erich Loest selbst, seinem Sohn Thomas und seiner Schwiegertochter Elke gegründeten Linden Verlag – schlicht als „Buridans Esel, DDR-Ausgabe“ bezeichnet²⁴ und die am Ende ihrer nicht mehr als rund zweieinhalb Seiten umfassenden Ausführungen zur Gestalt des gleich zweifach hochbegabten Lehrersohns aus der sächsischen Provinz zusammenfassend feststellt:

„Soweit der Held. Was aber wäre dieser Twen des Sozialismus ohne die Figuren, die um ihn herumwirbeln? Möglich, daß uns weder sein wundervolles linkes Bein noch seine wechselnden Zukunftsträume einen ganzen Roman lang bei der Sache halten würden, umgäben den Jungmann nicht ein Dutzend kunterbunter Typen, alle aus Loests bester, nämlich der satirischen Ecke.“²⁵

Indem ich das erste Hauptkapitel meiner Studie mit den Worten „Einstein oder Matthews? Jürgen Hollsteins Krise“²⁶ überschreibe, nehme auch ich selbst auf die vordergründigste Sinnschicht des Romans „Der elfte Mann“ Bezug, aber ich mache bereits am Ende des ersten Unterabschnitts des genannten Kapitels mit allem Nachdruck deutlich, dass die existentielle Problematik des mit einer seltenen Doppelbegabung ‚gesegneten‘ loestschen Protagonisten weit über sein

²³ Erich Loest. „Mensch, was haben wir alles hinter uns.“ Briefe 1953 – 2013. Herausgegeben von Thomas Mayer im Auftrag der Medienstiftung und der Kultur- und Umweltstiftung Leipziger Land der Stadt- und Kreissparkasse Leipzig. 1. Auflage. Göttingen 2026, S.80.

²⁴ Brandt, a.a.O., S.76.

²⁵ Ebd., S.77.

²⁶ Kestel, a.a.O., S.93.

Hin- und Herschwanken zwischen Wissenschaft und Fußball hinausreicht, denn ich führe an der betreffenden Stelle²⁷ aus:

Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass sowohl die Wissenschaft als auch der Sport in der DDR der späten Ulbricht-Ära eine immer größere gesellschaftlich-politische Bedeutung gewinnen, erscheint Jürgen Hollstein, der Protagonist des Romans „Der elfte Mann“ von Erich Loest, als eine epochentypische Gestalt und zeichnet sich mithin durch eine ähnlich repräsentative Qualität wie die positiven Leitfiguren aus, die der damals noch ‚sozialistische‘ ostdeutsche Jungautor ‚L.‘ eineinhalb Jahrzehnte zuvor in den Mittelpunkt seines ABF-Romans „Das Jahr der Prüfung“ gestellt hatte. Der „einundzwanzig Jahre[]“ alte²⁸, aus einem sächsischen Provinzstädtchen stammende Hollstein nämlich ist zwar absolut kein von einem vorbildlichen politisch-ideologischen Bewusstsein durchdrungener ‚blauhemdiger Enthusiast‘ mehr, aber er gehört als außerordentlich „helle[r] Kopf“ nicht nur zu den begabtesten Studenten am „Physikalischen Institut[] der Universität Leipzig“, sondern er ist aufgrund seines „schußstarken linke[n] Bein[s]“ zugleich auch einer der besten Spieler des örtlichen Oberligaklubs²⁹, und die leitenden Funktionäre des Fußballverbandes sehen in ihm sogar den lange vergeblich gesuchten Mann, mit dessen Hilfe der bis dato nur mäßig erfolgreichen Nationalmannschaft der DDR der ersehnte „Durchbruch zur Weltspitze“³⁰ gelingen könnte. Hollsteins Ausnahmefähigkeiten als Naturwissenschaftler wie als Sportler sind derart gefragt, dass ihm aufgrund seiner seltenen „Doppelbegabung“³¹ scheinbar gleich zwei überaus verlockende Wege in eine „elitäre Zukunft“³² offenstehen, und auch wenn ihn die „Schere [...] Sportler-Student“³³ vorübergehend in eine schwierige „Zwickmühle“³⁴ bringt, könnte man ihn mit seiner neuen Freundin Kat Biber auf den ersten Blick in der Tat für einen wahren „Glückspilz“³⁵ halten. Bei genauerem Hinsehen freilich zeigt sich: Jürgen Hollstein, sowohl vom Fußballverband als auch von den Pla-

²⁷ Siehe ebd., S.99f.

²⁸ Loest, Der elfte Mann 2006, S.101.

²⁹ Ebd., S.298.

³⁰ Ebd., S.278.

³¹ Ebd., S.298.

³² Ebd., S.141.

³³ Ebd., S.266.

³⁴ Ebd., S.149.

³⁵ Ebd., S.288.

nern eines „Forschungsinstitut[s] für Baustoffe und Bautechnologie“³⁶ vehement umworben und eine Zeitlang zwischen der Möglichkeit einer großen Sportlerkarriere und der Aussicht auf eine glanzvolle wissenschaftliche Laufbahn hin und her gerissen, hat nicht lediglich ein ‚Luxusproblem‘ zu bewältigen, um das ihn jeder ‚Normalsterbliche‘ beneiden würde, und er ist nicht einfach „Buridans Esel, DDR-Ausgabe“, wie die Literaturkritikerin Sabine Brandt glaubt³⁷, sondern gerade seine gleichermaßen herausragenden Fähigkeiten in zwei völlig gegensätzlichen Bereichen werden für ihn zu einer schweren Bürde, denn seine ‚wohlmeinenden‘ väterlichen ‚Förderer‘ und ‚Gönner‘ in beiden ‚Lagern‘, die ohne die geringsten Bedenken das Recht für sich in Anspruch nehmen, in ihrem Sinn über sein gesamtes weiteres Leben zu bestimmen und dabei sein eigenes Wünschen und Wollen vollständig zu ignorieren, setzen ihn wie vom Himmel geschickten, weil für die Verwirklichung ihrer jeweiligen Ziele in geradezu idealer Weise geeigneten ‚Ziehsohn‘ permanent unter einen mörderischen Leistungsdruck und machen ihn damit zu einer geknechteten und geschundenen Kreatur oder – wie Goethe in einem Gespräch mit Kanzler von Müller am 22. Januar 1821 im Hinblick auf seinen berühmten Romanhelden Wilhelm Meister bemerkt hat – zu einem „Arme[n] Hund“³⁸. Was die Lage des vom Glück vermeintlich so begünstigten jungen ‚Doppel-Hoffnungsträgers‘ noch zusätzlich erschwert, ist der Umstand, dass er nicht nur von außen – nämlich von zwei um ihn konkurrierenden ‚Planerriegen‘ aus der Wissenschaftssphäre und der Welt des Sports – gnadenlos „in die Zange“³⁹ genommen wird, sondern dass er sich überdies auch noch einer massiven inneren Problematik ausgesetzt sieht, bei der es sich um nichts Geringeres als einen klassischen Seele-Welt-Konflikt handelt und die mithin von ganz anderer Qualität als das Dilemma des sprichwörtlichen Esels zwischen den zwei Heuhaufen ist, auch wenn man beim ersten Blick auf die Fabel tatsächlich den Eindruck gewinnen könnte, der Roman um den zweifach hochbegabten Physikstudenten und Fußballspieler Jürgen Hollstein sei so simpel gestrickt, wie Sabine Brandt dies offenbar meint.

³⁶ Ebd., S.256.

³⁷ Zitatnachweis siehe Anmerkung Nr.24.

³⁸ Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Herausgegeben von Erich Trunz. Band VII. Romane und Novellen. Zweiter Band. Wilhelm Meisters Lehrjahre. Textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz. Zehnte, neubearbeitete Auflage. München 1981, S.619.

³⁹ Loest, Der elfte Mann 2006, S.257.

Jürgen Hollstein, den Protagonisten des Loest-Romans „Der elfte Mann“, als eine nicht nur wenig interessante, sondern nachgerade *triviale* literarische Figur einzustufen, die den Leser kaum über die gesamte Textlänge ‚bei der Stange halten‘ könne, weil ihr scheinbar einziges ‚Problem‘ in der Qual der Wahl zwischen zwei unglücklicherweise nicht zu vereinbarenden Wegen in eine „elitäre Zukunft“⁴⁰ bestehe, ist absolut verfehlt, und zwar vor allem aus den folgenden, zumindest in Teilen schon in der eben zitierten Passage aus meinem Buch angeklungenen Gründen:

Erstens: Der geniale Mathematiker Lammert, einer der zentralen Repräsentanten der universitären Sphäre in dem Roman „Der elfte Mann“, geht offenbar so vollständig in seiner Wissenschaft auf, dass er vermutlich sogar am Wochenende an nichts anderes denkt⁴¹, und in gleicher Weise gibt es auch für die fast ausnahmslos dem Arbeitermilieu entstammenden Mannschaftskameraden Hollsteins nur eines, nämlich Fußball. Weil sie jeweils nur von *einer* großen Passion erfüllt sind und ausschließlich für *eine* Sache leben, ist für den *Nur-Wissenschaftler* auf der einen und für die *Nur-Fußballer* auf der anderen Seite in existentieller Hinsicht – so eine Formulierung aus der ersten Fassung des Romans „Der elfte Mann“ – „alles im Lot“⁴². Im Falle Jürgen Hollsteins selbst hingegen ist gar nichts ‚im Lot‘, denn er hat aufgrund seiner seltenen Doppelbegabung – versinnbildlicht durch die bereits angesprochene, den ganzen Roman leitmotivisch durchziehende Einstein-Matthews-Antithese – „[z]wei Seelen“ in der „Brust“⁴³ und ist damit eine innerlich zerrissene Figur, ein psychologisches Faktum, das ihn zu einem wenn auch viel kleineren literarischen ‚Bruder‘ des erhabenen goetheschen Tragödienhelden Faust macht, auf den im gesamten Text nicht von ungefähr immer wieder angespielt wird. So empfände er – Hollstein –

⁴⁰ Zitatnachweis siehe Anmerkung Nr. 32.

⁴¹ Siehe ebd., S.148.

⁴² Der elfte Mann. Roman von Erich Loest. Halle (Saale) 1969, S.130.

⁴³ Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Herausgegeben von Erich Trunz. Band III. Dramatische Dichtungen. Erster Band. Faust. Eine Tragödie. Textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz. Elfte, neubearbeitete Auflage. München 1981, S.41, Vers 1112.

ein Leben „ohne Physik und Mathematik“, also ohne die Möglichkeit zu ständiger Betätigung auf höchstem intellektuellen Niveau, die er wie die Luft zum Atmen braucht, als „*beschissen leer*“⁴⁴, und während eines Besuches, den er dem gelernten Betonfacharbeiter Heinz Mohr, seinem strategischen Partner auf dem Spielfeld, und dessen Familie an einem ausnahmsweise freien Sonntagnachmittag abstattet, reflektiert er angesichts der Tatsache, dass sich bei den allem Geistigen denkbar fernen Mohrs alles nur um dieses eine Thema dreht: „Fußball und immer Fußball [...] Wäre das meine Welt?“⁴⁵ Gleichwohl aber üben der Ruhm, den er als womöglich international bekannter, eines Tages vielleicht sogar auf dem „Siegerpodest einer Weltmeisterschaft“⁴⁶ stehender Fußballstar erlangen würde, sowie die zumindest nach DDR-Maßstäben grandiosen Reisemöglichkeiten, in deren Genuss er als Nationalspieler käme, eine magische Anziehungskraft auf ihn aus, und als er schließlich seine Schicksalswahl zwischen ‚Einstein‘ und ‚Matthews‘ treffen muss, macht er sich klar, dass ihn der „Verzicht auf bulgarische Sonne“ – sein erster Auslandseinsatz würde ihn, wie schon erwähnt, nach Sofia führen –, „auf zehn Jahre Reisen und Spiele in vielen Stadien“, auf „Souvenirs aus zwei, drei Dutzend Ländern“ und nicht zuletzt auf „Mappen mit Kritiken, Bildern“ und „Medaillen“ sehr hart ankommen würde⁴⁷. Nachdem er sich nicht etwa „ziemlich schnell“, wie Sabine Brandt fälschlicherweise meint⁴⁸, sondern vielmehr schweren Herzens und – wie noch zu erläutern sein wird – überdies auch unter massivem äußeren Druck für die Wissenschaft und gegen den Fußball entschieden hat, fühlt sich der junge Wahl-Leipziger nicht nur als Verräter an seinen Trainern und seinen Mitspielern⁴⁹, sondern er führt sich schließlich auch voller Beklommenheit vor Augen, dass es ihm nicht erspart bleiben wird, zusammen mit seinen „Mannschaftskameraden“ in der „Kantine des Stadions“ den „Filmausschnitt vom B-Länderspiel gegen

⁴⁴ Loest, *Der elfte Mann* 2006, S.266.

⁴⁵ Ebd., S.153.

⁴⁶ Ebd., S.141.

⁴⁷ Ebd., S.263.

⁴⁸ Brandt, a.a.O., S.76.

⁴⁹ Siehe Loest, *Der elfte Mann* 2006, S.263f.

Bulgarien“ anzuschauen und – mit zugeschnürter Kehle und womöglich mit den Tränen kämpfend – dabei zuzusehen, wie an seiner Stelle ein anderer, „*irgend-einer*“, der mitnichten seine Klasse und deshalb auch keinen Namen hat, „auf Linksaußen“ ,stürmt‘⁵⁰.

Der Schauplatz von Hollsteins schicksalsträchtigem ‚Entscheidungsmonolog‘, auf den der zentrale Handlungsstrang des Romans „Der elfte Mann“ von Anfang an zusteuert, ist der „Grasplatz“ vor dem „hellen“ neuen Gebäude des Physikalischen Instituts, und der bezwingende Anblick dieses Gebäudes lässt den doppelt umworbenen Lehrerssohn aus der sächsischen Provinz zumindest kurzzeitig glauben, er würde die Wissenschaft am Ende doch stärker „vermissen“ als den Sport⁵¹. Dass seinem von der Natur mit einem brillanten „Physikerhirn“⁵² beschenkten und deshalb der intellektuellen Betätigung nicht weniger als des täglichen Brots bedürftigen Protagonisten gleichwohl auch das vermeintlich so faszinierende ‚Reich des Geistes‘ nur sehr bedingt zur inneren Heimat werden wird, deutet Loest auf höchst subtile Weise an, indem er die Welt der Wissenschaft – ganz wie dies in der Gelehrtentragödie in Goethes „Faust“ geschieht – als eine Sphäre der Trockenheit, der Dürre, des Staubes und des Rauchs darstellt, in der das nach den ‚Wassern des Lebens‘ lechzende Herz – und ein solches Herz hat auch der von einer brennenden Sehnsucht nach der Sonne, den Stränden und den braunen Mädchen Bulgariens erfüllte Körper- und Sinnenmensch Hollstein – qualvoll dürsten und darben muss. Auf einer abstrakteren Ebene aber besagt all dies: Sowohl in der Welt der Wissenschaft als auch in der Welt des Sports kann der von seiner neuen Bekannten Kat Biber – irrtümlicherweise, wie man hier einfügen muss – als wahrer „Glückspilz“⁵³ apostrophierte Hollstein jeweils nur einen Teil seiner bei Lichte besehen höchst problematischen ‚Doppelnatur‘ verwirklichen, und so wird seine Existenz, gerade weil er mit zwei gänzlich verschiedenen Ausnahmebegabungen eher geschlagen als ge-

⁵⁰ Ebd., S.291.

⁵¹ Ebd., S.262f.

⁵² Ebd., S.260.

⁵³ Ebd., S.288.

segnet ist und damit auch – um dieses berühmte ‚Faust‘-Wort noch einmal zu bemühen – zwei widerstreitende ‚Seelen‘ in der ‚Brust‘ hat, die ihn einer permanenten inneren Zerreißprobe aussetzen, niemals wirklich ins ‚Lot‘ kommen. In das von ihm offenbar schmerzlich ersehnte ‚Lot‘ käme Hollsteins Leben nur dann, wenn er die beiden Existenzformen, für die die Namen Einstein und Matthews paradigmatisch stehen, miteinander kombinieren könnte, doch diese Synthese – ich kann mich hier nur wiederholen – ist aus praktischen Gründen schlechterdings nicht realisierbar.

Um es noch pointierter zu formulieren: Der innere Konflikt, in den Hollstein durch seine vermeintlich so beneidenswerte Doppelbegabung gerät, ist alles andere als trivial, weil es dabei um weit mehr als nur – wie allgemein angenommen – um die Frage geht, welchen der beiden ihm kurzzeitig offen stehenden Karrierewege er nun einschlagen soll, um das höchstmögliche ihm erreichbare Glück zu erlangen, und der Autor Erich Loest unterstreicht diese Tatsache auf überaus kunstvolle Weise, indem er im Zusammenhang mit der seelischen Problematik seines ‚Helden‘, den es mit gleicher Stärke nach den „Gefilden hoher Ahnen“⁵⁴ – sprich: nach geistiger Betätigung auf höchstem wissenschaftlichem Niveau – wie nach dem prallen „bunten Leben“⁵⁵ – sprich: nach Mädchen und Tanz und Reisen in exotisch-ferne, sonnendurchflutete Länder – verlangt, die von mir in Kapitel 1.4.1 meiner Studie in allen ihren Verästelungen durch den gesamten Romantext verfolgte Faust-Motivik ins Spiel bringt. Derlei nicht sofort ins Auge springende ästhetisch-kompositorische ‚Mikrostrukturen‘ jedoch muss der Leser wahrnehmen, damit ihm für eine adäquate Erfassung des jeweiligen Textsinns absolut essentielle gestalterische Details nicht entgehen, aber just daran hapert es in vielen Fällen, und zwar nicht etwa nur bei literarischen Laien.

⁵⁴ Faust, a.a.O., S.41, Vers 1117.

⁵⁵ Ebd., S.41, Vers 1121.

Zweitens: Jürgen Hollstein, der große Hoffnungsträger seiner ‚Ziehväter‘ im universitären wie im sportlichen Bereich, hat nicht nur das Zeug zum exzellenten Wissenschaftler wie auch zum herausragenden „Diplomaten im Trainingsanzug“⁵⁶ – so die politpropagandistische Bezeichnung für die bei internationalen Wettbewerben auftretenden DDR-Spitzenathleten –, sondern er stammt als Sohn eines sozialistischen Oberschuldirektors und seiner ebenfalls als Lehrerin tätigen Gattin überdies aus einem staatstragenden Elternhaus; er gehört selbstverständlich der FDJ an, er spricht im Geiste von den „Morning-Star-Genossen“⁵⁷ – gemeint sind damit die Redakteure des Kampfblatts der englischen Kommunisten – und macht auf diese Weise deutlich, dass auch er selbst sich ganz ohne Frage als ‚Genosse‘ versteht, und er informiert sich, wie ein ungeschriebenes Gesetz im ‚Arbeiter-und-Bauern-Staat‘ es befiehlt, allabendlich im ‚Zentralorgan‘, also in der SED-Parteizeitung ‚Neues Deutschland‘ als dem maßgeblichen politischen Printmedium seines Landes. Trotz alledem aber ist er das absolute Gegenteil eines mustergültigen jungen DDR-Bürgers, wie es die positiven Helden in Erich Loests frühen Romanen „Die Westmark fällt weiter“ und „Das Jahr der Prüfung“ gewesen waren, denn bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass mit seiner inneren Haltung – jedenfalls nach den Maßstäben der orthodoxen parteiamtlichen ‚Gesinnungswächter‘ – vieles nicht stimmt, was ironischerweise bedeutet, dass ausgerechnet bei ihm, dem Spitzenstudenten, Spitzensportler und Pädagogensohn, der – weil entweder im Jahre 1945 oder im Jahre 1946 geboren – zudem auch noch frei von allen schädlichen Einflüssen des ‚Hitler-Faschismus‘ aufgewachsen ist, die DDR-Erziehung ungeachtet vermeintlich bester Voraussetzungen nur sehr bedingt ‚gefruchtet‘ hat. Zu der eben getroffenen Feststellung ist erläuternd anzumerken:

- Obwohl von den Erziehungsinstitutionen seines Landes dazu angeleitet, sich einen der großen ‚Säulenheiligen‘ der sozialistischen Tradition von

⁵⁶ Loest, Der elfte Mann 2006, S.278.

⁵⁷ Ebd., S.202.

Marx und Engels über Bebel, Liebknecht und Luxemburg bis hin zu Thälmann und – lächerlicherweise – auch Ulbricht zum Vorbild zu nehmen, huldigt Hollstein zwei prononciert westlichen Idolen, denn der geniale jüdische Physiker Albert Einstein, den Worten des amerikanischen Publizisten Amos Elon zufolge ein „bohemienhafter Kosmopolit“⁵⁸, der in der Weimarer Ära wie viele andere demokratisch gesinnte Intellektuelle zu den Anhängern der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP) zählt, emigriert im Jahre 1933 in die USA, erhält dort einen Lehrstuhl an der renommierten Universität Princeton und steigt schon bald zu einem der prominentesten und auch politisch einflussreichsten Wissenschaftler seines Exillandes auf, und der legendäre britische Rechtsaußen Sir Stanley Matthews, der von 1934 bis 1957 der englischen Nationalmannschaft angehört und bis zu seinem fünfzigsten Lebensjahr für seinen Heimatklub Stoke City in der zweiten englischen Liga aktiv ist, wird für seine herausragenden Verdienste um den Lieblingssport seiner Landsleute nicht nur zum Commander of the Order of the British Empire (CBE) ernannt, sondern als erster Fußballspieler schließlich sogar in den Ritterstand erhoben.

- Obwohl an den Schulen seines Landes Russisch als erste Pflichtfremdsprache gelehrt wird und obwohl zu jedem Studiengang auch ein obligatorischer Russischkurs gehört, weil die Ostberliner Machthaber darauf drängen, dass gerade der akademische Nachwuchs – so eine pathetische Formulierung des seinerzeitigen „Sekretär[s] des Zentralrats für Hochschulwesen“ [sic!] Egon Krenz – die „Sprache der Erbauer des Kommunismus“ bestmöglich beherrscht⁵⁹, schlägt Hollsteins Herz ganz und gar für das Englische und somit für die Sprache des erzkapitalistischen ‚Klassenfeindes‘, was sich in besonders sinnfälliger Weise darin manifestiert, dass er ständig ein Wörterbuch mit dem Titel „WORDS AND HOW TO

⁵⁸ Amos Elon. Zu einer anderen Zeit. Porträt der jüdisch-deutschen Epoche. 1743 – 1933. Aus dem Amerikanischen von Matthias Fienbork. München und Wien 2003, S.271.

⁵⁹ Hermann Weber. Geschichte der DDR. Lizenzausgabe für area verlag gmbh, Erfstadt. Erfstadt 2006, S.307f.

USE THEM“⁶⁰ bei sich trägt, in das er sich in jeder freien Minute vertieft. Höchst bezeichnend ist zudem auch die Tatsache, dass er sich sofort für das zweite der beiden betreffenden Angebote entscheidet, als er vor die Wahl gestellt wird, im Rahmen des Bestenförderungsprogramms, in das er gerade aufgenommen wurde, entweder einen „Kursus für Programmierung datenverarbeitender Anlagen“ oder einen „Englischkursus mit dem Wortschatz der Physik und Mathematik“ zu belegen⁶¹, auch wenn ihm – dem im Widerspruch zu allen sprachideologischen Vorgaben seiner Oberen ausgeprägt anglophilen jungen Bürger des ‚Arbeiter-und-Bauern-Staates‘ – natürlich sehr wohl bewusst ist, dass der Programmierkurs, in den ihn Professor Bernskohn, der Leiter des Physikalischen Instituts, übrigens schon bald ‚umsetzen‘ wird, aus fachlicher Sicht weit ergiebiger als der Englischkurs wäre.

- Obwohl in der sozialistischen DDR der so genannte ‚Starkult‘ als westlich-dekadent verpönt ist, weshalb auch seine neue Bekannte, die um ihres beruflichen Fortkommens willen zu absoluter ideologischer Korrektheit verpflichtete Geschichtsstudentin Kat Biber, mit Emphase erklärt, „sie schwärme sonst nicht für Stars“, aber bei dem Hauptdarsteller des „polnischen Meisterfilm[s]“ „„Asche und Diamant““ mache sie eine Ausnahme, weil dieser beeindruckende Mime „einfach“ „ein Mann“ sei⁶², träumt Hollstein selbst davon, ein ebenso großer Fußballstar wie der in seinem Land immer noch ikonisch verehrte ehemalige englische Dribbelkünstler Stan Matthews oder die drei weltberühmten südamerikanischen Ballartisten Pele, Garrincha und Santos zu werden, und während er eines Morgens in der Deutschen Bücherei in verschiedenen Publikationen über sein Sehnsuchtsland Bulgarien blättert, schießt ihm plötzlich der Gedanke durch den Kopf: „Wie wäre denn das? Fußballstar Hollstein gab ein Interview über seine

⁶⁰ Erste Belegstelle siehe Loest, Der elfte Mann 2006, S.12.

⁶¹ Ebd., S.104.

⁶² Ebd., S.171.

Eindrücke, Land, Leute.“⁶³ In dem in der ‚DB‘ ausliegenden ‚Morning Star‘ liest er nicht zufällig auch einen Artikel über den britischen „Motorradstar“ Mike Hailwood, der sich auf den Landsitz seines Vaters auf den Bermudas zurückgezogen hat⁶⁴, und als er einen Kommilitonen barsch anfährt, der ihn wegen eines für den nächsten Tag angesetzten Fußballspiels des „zweiten gegen das dritte Studienjahr“ anspricht, während er unmittelbar nach seiner schweren Entscheidung gegen die Nationalmannschaftskarriere und für das Kliethendorf-Projekt in der Mensa vor sich hin brütet, erschrickt er sogleich über sein eigenes Verhalten und denkt, der arme „Junge“, der natürlich nicht ahnen kann, was in ihm – Hollstein – gerade vorgeht, müsse ihn nun für einen „größenwahnsinnigen Star“ halten, „den nichts interessier[e] vom Länderspiel abwärts“⁶⁵.

- Obwohl die sozialistischen ‚Volkserzieher‘ einen regelrechten ‚Kulturkampf‘ gegen die von ihnen zum minderwertigen „westliche[n] Importgedudel“⁶⁶ erklärte Schlager- und Popmusik führen, steht der ungeachtet seines Status als ‚doppelter‘ Hoffnungsträger der ‚Vätergeneration‘ auch in dieser Hinsicht ganz und gar nicht linientreue ‚Jugendfreund‘ Jürgen Hollstein sozusagen auf vertrautem Fuße mit den bundesrepublikanischen Schlagerstars von „Freddy“ über „Gitte“ bis „Roy Black“, deren jeweils aktuelle Hits er im Radio immer wieder hört⁶⁷, und außerdem hat er auch ein Faible für den „eidgenössische[n] Musikanten“ Hazy Osterwald und sein Sextett⁶⁸. Vor allem aber elektrisiert ihn der „tolle[] Schreier“ „„Let’s Twist Again““ des Afroamerikaners Chubby Checker, der bezeichnenderweise auch in ihm ‚aufklingt‘, als er sich an einem Abend, an dem er eigentlich mit seiner Noch-Freundin Renate hatte tanzen gehen wollen, kraft ‚höherer Einsicht‘ an seinen Tisch zwingt, um sich für drei Stunden in die

⁶³ Ebd., S.203.

⁶⁴ Ebd., S.202.

⁶⁵ Ebd., S.264f.

⁶⁶ Stefan Woll. Der Traum von der Revolte. Die DDR 1968. 1. Auflage. Berlin 2008, S.64.

⁶⁷ Loest, Der elfte Mann 2006, S.14.

⁶⁸ Ebd., S.115.

abstrakte Welt der „Maxwellsche[n] Gleichungen“ zu versenken⁶⁹. Auch die Beatwelle schließlich – inzwischen ist die neue rebellische Musik aus England in der DDR offiziell verboten – auch die Beatwelle scheint an dem Fronberger Lehrersohn nicht ganz spurlos vorbeigegangen zu sein. Darauf deutet zumindest die Tatsache hin, dass er sich in der Deutschen Bücherei durch einen langen Morning-Star-Artikel über die Rolling Stones müht, der auf den ersten Blick nicht ganz klar erkennen lässt, ob die Genossen von der Insel nun für oder gegen die großen Rivalen der Beatles sind.⁷⁰

- Der ‚neue sozialistische Mensch‘ – so jedenfalls die Wunschvorstellung nicht nur der Ostberliner Ideologen – vollzieht den großen historischen Entwicklungsschritt vom ‚Ich‘ zum ‚Wir‘ – will heißen: Er überwindet die Selbstbezogenheit des ‚alten Adam‘ und geht völlig im übergeordneten „Ganzen“⁷¹ auf, dem mit ‚faustischer‘ Energie wie mit glühendem Herzen zu dienen für ihn – ebendiesen neuen Menschen – höchste Erfüllung bedeutet. Als beispielhafte literarische Verkörperung des angesprochenen ‚großen Sprungs‘, der Voraussetzung für den letztendlichen Eintritt der gesamten Menschheit in eine neue Epoche des geschwisterlich-solidarischen Miteinanders, erscheint etwa der in einem kleinen mecklenburgischen Dorf namens Blumenau beheimatete LPG-Gründer Ole Hansen, der Protagonist des berühmten Bauernromans „Ole Bienkopp“ von Erwin Strittmatter, den ich in Kapitel 1.4.2. meiner Untersuchung differenzierter in den Blick nehme. Am Ende der etwas mehr als fünf Seiten umfassenden Passage über den ‚faustischen‘ „Umkrempler“, „Wegsucher[] und Spurmacher[]“⁷², der seit einem tiefgreifenden, fast an eine religiöse *Metanoia* gemahnenden inneren Wandlungserlebnis, auf das ich hier nicht näher eingehen kann, keinen Augenblick mehr an sich selbst denkt, sondern der seither immer nur

⁶⁹ Ebd., S.122.

⁷⁰ Siehe ebd., S.202.

⁷¹ Ebd., S.141.

⁷² Erwin Strittmatter. Ole Bienkopp. Roman. 25. Auflage. Berlin und Weimar 1988, S.18 und S.227.

die gedeihliche Weiterentwicklung des gesellschaftlichen Ganzen im Sinn hat und dessen einziger Ehrgeiz darin besteht, im „Zuge zur Zukunft“ stets ganz „vorn“ zu ‚marschieren‘⁷³, resümiere ich: Der Protagonist des berühmten strittmatterschen Bauernromans, der seit seiner Jugend den Spitznamen ‚Bienkopp‘ trägt, überwindet den radikalen Individualismus seiner frühen Jahre und vollzieht in exemplarischer Weise den aus sozialistischer Sicht alles entscheidenden Schritt „vom *Ich* zum *Wir*“⁷⁴. Er lässt sich auch durch seine massiven Konflikte mit den engstirnigen Vertretern des lokalen Parteiapparats nicht in seiner unverbrüchlichen Gefolgschaftstreue gegenüber der jungen DDR als dem vermeintlichen ‚Staat der kleinen Leute‘ beirren, und er findet seine existentielle Erfüllung allein in dem aufopferungsvollen Dienst an jenem ‚großen Ganzen‘, mit dem er sich untrennbar verbunden fühlt und das er im Rahmen seiner Möglichkeiten konstruktiv mitgestalten will. Schließlich spielt sein persönliches Schicksal für ihn nie die geringste Rolle, sondern all sein Sinnen und Trachten ist immer nur auf die Zukunft des ‚Gemeinwesens‘ gerichtet, und dabei erscheint ihm die Natur [zu ergänzen wäre hier: in die er immer wieder in ‚faustischer‘ Manier einzugreifen versucht] als ein großes ‚Laboratorium‘ und eine unerschöpfliche Quelle von Ressourcen, aus denen es den maximalen Nutzen für die Menschheit zu ziehen gilt.⁷⁵

Jürgen Hollstein, der Protagonist des Romans „Der elfte Mann“ von Erich Loest, präsentiert sich in jeder Hinsicht als das diametrale Gegenteil des positiven Helden Ole Bienkopp, denn er vertritt das ebenso individualistische wie egoistische Credo, jeder habe die „Verpflichtung“ – und zwar allein um seiner selbst willen – mit seinen speziellen ‚Pfunden‘, in seinem eigenen Fall also mit seinem „hellen Kopf“ wie mit seinem „schußstarke[n] linke[n] Bein“, in möglichst gewinnbringender Weise zu „wuchern“⁷⁶; er verschwendet, auch wenn er brav seiner Informationspflicht nachkommt und jeden Abend im ‚Neuen Deutschland‘ liest, von sich aus nicht einen einzigen Gedanken an das ‚große Ganze‘ der Gesellschaft und des Staates,

⁷³ Ebd., S.227.

⁷⁴ Ebd., S.377.

⁷⁵ Kestel, a.a.O., S.134.

⁷⁶ Loest, Der elfte Mann 2006, S.231 und S.298.

sondern er hat ungeachtet aller zu dem genau entgegengesetzten Verhalten auffordernden moralischen Appelle, die die Zeitungen permanent verbreiten, ständig nur die „eigenen Belange“ im Sinn⁷⁷; er beschäftigt sich ausschließlich mit seiner persönlichen Zukunft, und er wünscht sich – auch dies eines der sinnfälligsten Leitmotive des Romans – einen ‚Prophetieapparat‘, der ihm zeigt, wo er in zehn Jahren stehen wird, und der es ihm auf diese Weise ermöglicht, die entscheidenden Weichen für sein weiteres Leben im Hier und Jetzt richtig zu stellen; er betreibt seine Wissenschaft allein deshalb, weil ihm aufgrund seiner Hochbegabung in diesem Bereich das Knobeln an komplexen mathematischen und physikalischen Problemen ein existentielles Bedürfnis ist, und die Aussicht darauf, als Forscher an dem geplanten Baustoffinstitut in Kliethendorf zur Behebung des nach wie vor gravierenden Wohnungsproblems in seinem Land beizutragen und damit einen überaus wertvollen – um nicht zu sagen: ‚faustischen‘ – Dienst am ‚großen Ganzen‘ zu leisten, löst in ihm nicht einmal einen Funken „blauhemdiger Begeisterung“⁷⁸ aus. In dem schon angesprochenen Kapitel 1.4.2. meiner Untersuchung mit der Überschrift „‚Ich‘ statt ‚Wir‘: Jürgen Hollstein, Inge Teubner und Ole Bienkopp“ führe ich zu der höchst ‚unsozialistischen‘ inneren Grundhaltung des absoluten ‚Anti-Bienkopp‘ Hollstein zusammenfassend aus: Jürgen Hollstein, dem schlichten Bauern Ole Bienkopp an Bildung turmhoch überlegen, gehört als Physiker zwar zum elitären Zirkel jener wenigen Eingeweihten, die wissen, was die materielle Welt „[i]m Innersten zusammenhält“⁷⁹, aber er betrachtet seine Wissenschaft nie als ein hochentwickeltes Instrument der Naturbeherrschung, dessen von sozialistischem „Verantwortungsbewußtsein“⁸⁰ geleitete Handhabung in höchstem Maße dazu beitragen kann, das Wohl der Gesellschaft zu mehren, sondern er betreibt sie einzig und allein mit dem subjektiven Ziel des persönlichen Erkenntnisgewinns und der intellektuellen Selbstverwirklichung. Gleichzeitig empfindet er

⁷⁷ Ebd., S.15.

⁷⁸ Ebd., S.258.

⁷⁹ Faust, a.a.O., S.20, Vers 383.

nicht einen Augenblick lang das Bedürfnis, sich aktiv am ‚sozialistischen Aufbau‘ zu beteiligen, und deshalb ist es auch nicht sein Ehrgeiz, im großen „Zuge zur Zukunft“ ganz „vorn“ zu ‚marschieren‘ und sich in die heldenhafte Phalanx der ‚faustischen‘ „Wegsucher[] und Spurmacher[]“ einzureihen⁸¹. All dies aber bedeutet: Gerade im Falle des ‚Beststudenten‘ und Spitzensportlers Hollstein, bei dem es sich obendrein auch noch um den Sohn eines selbstverständlich der ‚Partei‘ angehörenden Oberschuldirektors handelt, hat das Bemühen des SED-Staates und seiner Erziehungsinstitutionen, alle Menschen im Lande für die „schöpferische[] Mitarbeit“ an der „Vollendung des Sozialismus“⁸² zu gewinnen, ironischerweise überhaupt nicht verfangen, denn ausgerechnet der große ‚Hoffnungsträger‘ der ‚Vätergeneration‘ zeigt ein durch und durch ‚bürgerlich-individualistisches‘ Verhalten, indem er – völlig anders als der „politische[] Kerl“ Ole Bienkopp⁸³ – ausschließlich nach der Verwirklichung seiner eigenen Wünsche und Träume strebt und indem er – ganz im Gegensatz zu der zwar nicht mit herausragenden Talenten gesegneten, aber ethisch vorbildlichen ABF-Studentin Inge Teubner [der weiblichen Hauptfigur des Romans „Das Jahr der Prüfung] – weder sein Studium noch seine spätere berufliche Tätigkeit auch nur im Entferntesten unter dem Gesichtspunkt ihres Wertes für die ‚Gemeinschaft‘ reflektiert.“⁸⁴

Ergänzend und vertiefend sei hier noch angemerkt: Dass die ständig wiederholten parteiamtlichen Propagandaphrasen – eine davon ist das eben zitierte Wort von der „schöpferischen Mitarbeit“ aller Bürger des Staates DDR an der „Vollendung des Sozialismus“⁸⁵ – an dem mit gleich zwei Ausnahmebegabungen von höchster politisch-gesellschaftlicher Relevanz ausgestatteten Spitzenstudenten und Spitzensportler Jürgen Hollstein völlig abprallen und dass ihn auch die hehren Glaubenssätze der marxistischen Heilslehre innerlich nicht berühren, zeigt sich besonders deutlich an folgenden Textstellen: Als sich die bildschöne Schuhverkäuferin Renate,

⁸⁰ Mit dem Sozialismus gewachsen. „25 Jahre DDR“. Herausgegeben vom Institut für Gesellschaftswissenschaften beim Zentralkomitee der SED. Berlin 1974, S.184.

⁸¹ Strittmatter, a.a.O., S.227.

⁸² Mit dem Sozialismus gewachsen, S.102 und S.101.

⁸³ Strittmatter, a.a.O., S.250.

⁸⁴ Kestel, a.a.O., S.134f.

⁸⁵ Zitatnachweise siehe Anmerkung Nr. 82.

mit der er offensichtlich schon seit längerer Zeit liiert ist, angesichts seiner extremen Belastung wieder einmal als musterhaft entsagungsbereite, „nicht ein bißchen an sich [selbst] denkende“ „Studentenfrendin“ gibt, fragt Hollstein sich mit einem gewissen Unmut, „ob dies womöglich eine besonders kultivierte Form der Eitelkeit [...] [sei], so bewußt zu verzichten“ und – wie es im DDR-typischen „Zeitungsdeutsch“ heißt, die „eigenen Belange“ – wir kennen diesen Begriff bereits – geradezu demonstrativ „hintanzustellen“⁸⁶. Als er sich dazu durchgerungen hat, den schon erwähnten Twistabend mit der ästhetisch-erotisch überaus anziehenden Renate abzusagen und sich stattdessen in die komplizierten Maxwellschen Gleichungen zu vertiefen, reflektiert der auch selbst in Permanenz zur Entsagung gezwungene, wiewohl als gänzlich ‚unasketische‘ Natur von einem intensiven Verlangen nach den Freuden des Lebens im umfassendsten Sinne dieses Wortes erfüllte Jungmann voller Bitterheit: „tja, meine Herren Erzieher, Vorbilder, Antreiber, so weit habt ihr’s gebracht, nun seid hübsch stolz auf euren hoffnungsvollen wissenschaftlichen Nachwuchs, innigst geliebten einzigen Sohn, vielversprechenden Stürmer, der einst den Namen unseres Staates und so weiter, ihr Wasserprediger, nun blickt gefälligst durch eure Brillen, schaukelt eure Bäuche, zählt eure Haare, für das Leben lernen wir, nur einmal blüht im Jahr der Mai, nur einmal im Leben die Liebe.“⁸⁷ In dem Bestreben, seine Zweifel an der Richtigkeit seiner Entscheidung für die Wissenschaft und gegen die Fußballkarriere in seinem nach wie vor wehen Herzen niederzuringen, ruft sich der gewesene ‚Beinahe-Nationalspieler‘, der die Sportlerlaufbahn freilich beileibe nicht mit dem Ziel eingeschlagen hätte, zur Förderung des Ansehens ‚seines Staates‘ in aller Welt beizutragen, in Gedanken zu: „Mal weg mit allem Gerede von Faustischem und Verantwortung, es wäre ihm *beschissen leer* vorgekommen ohne Physik und Mathematik; weg mit den großen Tönen: Hier lag der

⁸⁶ Loest, *Der elfte Mann* 2006, S.15.

⁸⁷ Ebd., S.122.

Kern.“⁸⁸ Einer Konfrontation mit den Fußballfunktionären, die ihn in seiner Wohnung aufstöbern wollen, um ihn doch noch umzustimmen, weicht der von dieser Lebensperspektive alles andere als begeisterte zu-künftige Baustoffforscher nicht zuletzt auch deshalb aus, weil er weiß, dass sie – die ‚Triumvirn‘ Kerkrade, Archold und Böhm, der ganz auf dessen Linie liegende Assistent Archolds – ihm seine „Verpflichtung gegenüber dem Staat“ und seine „Pflicht gegenüber der Gesellschaft“ „vorhalten“ würden⁸⁹, um ihn mit diesen rhetorischen ‚Standardkeulen‘ moralisch in die Knie zu zwingen. Als ihm seine neue Bekannte Katharina Biber in der letzten Romanszene schließlich einen Zettel mit „chinesische[n] Schriftzeichen“ zuschiebt und ihm dergestalt eine verschlüsselte Liebeserklärung macht, fragt der nicht zuletzt auch als Vertreter einer weltanschaulich neutralen akademischen Fachdisziplin jedem engstirnigen ideologischen Dogmatismus abholde Nachwuchsphysiker in ebenfalls schriftlicher Form zurück, ob diese Zeichen vielleicht: „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“ bedeuteten, und löst mit diesem nach seinem Empfinden völlig harmlosen kleinen Scherz, mit dem er lediglich versucht, die neuerliche potentiell schicksalsträchtige Entscheidungssituation, in die er unversehens geraten ist, ein Stück weit zu entkrampfen, aufseiten der in Sachen geheiligte marxistische Doktrin absolut keinen Spaß verstehenden Geschichtsstudentin Kat, die dank ihrer offenbar vorbildlichen Linientreue sogar im ‚Giffturm‘ der Deutschen Bücherei ‚forschen‘ darf, ein derart indigniertes Kopfschütteln aus, dass er fürchtet, „er hätte ein Sakrileg begangen“.⁹⁰

In summa ist an dieser Stelle zu konstatieren: Der ideologisch äußerst ‚laxe‘ Jürgen Hollstein, der nicht einmal dem von einer fast schon religiösen Aura umgebenen kommunistischen ‚Urimperativ‘ „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ die gebührende ‚Ehrfurcht‘ entgegenbringt, fühlt sich im diametralen Gegensatz zu dem beispielhaften ‚faustischen Racke-

⁸⁸ Ebd., S.266.

⁸⁹ Ebd., S.289.

rer' Ole Bienkopp dem von den SED-Ideologen permanent mit feierlichem Pathos beschworenen ‚großen Ganzen' nicht im Geringsten verpflichtet oder gar existentiell verbunden, sondern er präsentiert sich vielmehr als ein ausschließlich seine „eigenen Belange“⁹¹ umkreisender ‚Selbstoptimierer' und unterscheidet sich damit ungeachtet seiner konsequent ‚sozialistischen' Erziehung in Elternhaus, Schule und Universität zumindest von seiner *inneren Haltung* her in absolut nichts von seinen Altersgenossen in der von Uwe Tellkamp in seinem Roman „Der Turm“ als „Imperium[] des Ich“⁹² bezeichneten westlichen Hemisphäre.

Drittens: Bereits im Zuge meiner ersten oberflächlichen Lektüre des Romans „Der elfte Mann“ fiel mir die Tatsache ins Auge, dass es sich bei dem Protagonisten Jürgen Hollstein um einen großen *Träumer* handelt, und es war mir im Gegensatz zu der Literaturkritikerin Sabine Brandt, die den „wechselnden Zukunftsträumen“⁹³ des gleichermaßen brillanten Physikstudenten und Fußballspielers aus der sächsischen Provinz nicht nur keinerlei tiefere Bedeutung beimisst, sondern sie sogar als trivial und für den Leser auf die Dauer geradezu anöndend abqualifiziert, sofort klar: Wer so intensiv träumt wie der Held des ersten von Erich Loest nach seiner Entlassung aus der Haftanstalt Bautzen II im Frühjahr 1964 verfassten Gegenwartsromans, fühlt sich in der Lebenswirklichkeit, in der er existiert – oder besser: zu existieren gezwungen ist – im geistig-seelischen Sinne nicht heimisch, sondern er sehnt sich vielmehr nach einer ganz anders gearteten Daseinssphäre, in der er endlich die ihm bislang versagt gebliebene innere Erfüllung findet. In Kapitel 1.3.0. meiner Studie – an dem Umstand, dass in den einleitenden Sätzen bestimmte Ihnen inzwischen schon sattem bekannte Sachverhalte noch einmal zur Sprache kommen, mögen Sie sich bitte nicht stören – in Kapitel 1.3.0. meiner Studie also führe ich unter der Über-

⁹⁰ Ebd., S.295f.

⁹¹ Zitatnachweis siehe Anmerkung Nr. 86.

⁹² Uwe Tellkamp. Der Turm. Geschichte aus einem versunkenen Land. Roman. Frankfurt a.M. 2008, S.923.

⁹³ Brandt, a.a.O., S.77.

schrift „Hollsteins Träume und die Problematik der Entzweiung von Ich und Welt“ in Anlehnung an Autoritäten wie die beiden prominenten Literaturwissenschaftler Wolfgang Emmerich und Jürgen Jacobs sowie den großen ungarischen Philosophen Georg Lukács, den Verfasser der berühmten „Theorie des Romans“, im Hinblick auf den eben umrissenen thematischen Aspekt des alles andere als inhaltlich-gedanklich wenig anspruchsvollen ‚Hollstein’-Buches Folgendes aus⁹⁴:

Die völlig unerwarteten Eröffnungen Archolds und Bernskohns in den ersten beiden Erzählabschnitten des Romans üben auf Jürgen Hollstein, den in einer sächsischen Kleinstadt namens Fronberg aufgewachsenen Sohn eines spießigen Oberschuldirektors, eine gewaltige psychologische Wirkung aus und veranlassen ihn umgehend zu hochfliegenden Träumen, denn angesichts der großen Möglichkeiten, die sich ihm urplötzlich sowohl im sportlichen als auch im wissenschaftlichen Bereich zu bieten scheinen, sieht er sich sofort in den Fußstapfen zweier Lichtgestalten aus beiden Sphären, nämlich des legendären englischen Fußballstars Stan Matthews und des genialen Physikers Albert Einstein⁹⁵. Auf den ersten Blick könnten diese kühnen Zukunftsprojektionen den Eindruck erwecken, als litte der junge Mann aus der sächsischen Provinz an einer besonders krassen Form von jugendlicher Hybris oder als sei er von dem gleichen krankhaft überspannten Ehrgeiz besessen wie der zutiefst unsympathische ABF-Student Rudolf Pronberg aus dem Roman „Das Jahr der Prüfung“, der es sich zum Ziel gesetzt hat, eines Tages „auf Tribünen zu stehen, zu unübersehbaren Massen zu sprechen“ und für jedes seiner begeisternden „Worte“ von seinen gebannt lauschenden Zuhörern mit tosendem „Beifall“ bedacht zu werden⁹⁶. Eine differenziertere Betrachtung freilich führt zu der Erkenntnis: In Hollsteins Träumen von einer märchenhaften Selbstverwirklichung als Sportler oder als Wissenschaftler manifestiert sich nicht das von den sozialistischen Sittenwächtern mit Argwohn beobachtete „Modelaster“ der „Überheblichkeit“⁹⁷, und sie sind auch nicht Ausdruck einer narzisstischen Geltungs- und Karriere-

⁹⁴ Siehe Kestel, a.a.O., S.105f.

⁹⁵ Siehe Loest, Der elfte Mann 2006, S.35

⁹⁶ Erich Loest. Das Jahr der Prüfung. Roman. Halle (Saale) 1954, S.148.

⁹⁷ Loest, Der elfte Mann 2006, S.74.

sucht, sondern sie deuten vielmehr darauf hin, dass der loestsche Held im Gegensatz zu den Protagonisten der „so genannten ‚Ankunftsliteratur‘“, die mit schöner Regelmäßigkeit in der „neuen Wohnung ‚Sozialismus‘“ ihre innere Heimat finden⁹⁸, von einem tiefen „Ungenügen am Gegebenen“⁹⁹ umgetrieben ist und deshalb mit aller Macht über die Enge und Beschränktheit einer durchschnittlichen DDR-Biographie hinausdrängt.

Durch die Tatsache, dass er seine Visionen von einer „erfüllte[n] Existenz“¹⁰⁰ jenseits der Grenzen seines ummauerten ‚Vater-‘ oder besser ‚Väter-Landes‘, nämlich in dem berühmten sowjetischen Atomforschungszentrum Dubna oder in exotisch-fernen Metropolen wie der bulgarischen Hauptstadt Sofia, verwirklichen möchte, rückt Jürgen Hollstein zugleich auch in einen signifikanten Kontrast zu den zentralen Identifikationsfiguren aus dem eben schon angesprochenen ABF-Roman „Das Jahr der Prüfung“, in dem Loest zumindest noch weitgehend das schreibt, was seine ‚Oberen‘ lesen wollen. Die die ‚rechte sozialistische Gesinnung‘ beispielhaft verkörpernden Musterstudenten Inge Teubner, Harald Bechstätter und Herbert Kowalski nämlich sind innerlich ganz auf das Hier und Jetzt der jungen DDR bezogen und gehen vollständig in ihrer großen gesellschaftlichen Aufgabe auf, im Namen ihrer jahrhundertlang unterdrückten Klasse an der neu geschaffenen Arbeiter-und-Bauern-Fakultät die „Bastionen der Festung Wissenschaft“ zu ‚stürmen‘¹⁰¹, um als zukünftige Angehörige der ‚proletarischen Intelligenz‘ der „Macht der Arbeiter und Bauern in der Deutschen Demokratischen Republik besser als bisher dienen zu können“¹⁰². Über Kowalski, der als ‚politischer Flüchtling‘ aus dem Rheinland nach Leipzig gekommen ist, heißt es an einer Stelle explizit: „Herbert sehnte sich nicht oft nach seiner Heimat Düsseldorf. Dafür füllte ihn die Fakultät zu sehr aus, dazu war es hier zu interessant.“¹⁰³ Der Physikstudent und Fußballspieler Jürgen Hollstein teilt die politische Begeisterung seiner literarischen ‚Vorfahren‘ aus den frühen 1950er Jahren nicht, und er empfindet die konkrete DDR-Realität absolut nicht als ‚interessant‘ und fesselnd, sondern seine

⁹⁸ Emmerich, a.a.O., S.145.

⁹⁹ Jürgen Jacobs. Wilhelm Meister und seine Brüder. Untersuchungen zum deutschen Bildungsroman. 2., unveränderte Auflage. München 1983, S.83.

¹⁰⁰ Ebd., S.265.

¹⁰¹ Loest, Der Zorn des Schafes, S.39

¹⁰² Loest, Das Jahr der Prüfung, S.382

¹⁰³ Ebd., S.300.

Träume von einem großen, den „inneren Anforderungen“ seiner „Seele“¹⁰⁴ gerecht werdenden Leben in einer ‚höheren Welt‘ außerhalb und über der tristen Sphäre des DDR-Alltags sind ein Indiz dafür, dass er – mit Georg Lukács zu sprechen – in den „Gebilde[n]“ der ‚neuen‘ sozialistischen Gesellschaft nicht den ersehnten und von der Propaganda der roten Agitatoren permanent beschworenen „Sinn“ findet und dass sich ihm diese „Gebilde“ nicht als die „naturhaften Behälter“ für seine „überströmende Innerlichkeit“ darbieten¹⁰⁵. Aus alledem aber ergibt sich: Schon ein halbes Jahrzehnt bevor die Teilnehmer am 7. DDR-Schriftstellerkongress im November 1973 die „Dialektik von Individuum und Gesellschaft“ als „zentrales Problem“ auch der sozialistischen Literatur benennen und eine „Kollision der beiden Faktoren für durchaus möglich“ erklären¹⁰⁶, macht Loest in seinem ersten die Lebenswirklichkeit im ‚Arbeiter-und-Bauern-Staat‘ kritisch beleuchtenden Gegenwartssroman deutlich, dass jene radikale „Fremdheit zur Außenwelt“¹⁰⁷, wie sie nach Lukács für den ganz auf sich selbst zurückgeworfenen, mit der bedrückenden Erfahrung der „transzendentalen Heimatlosigkeit“¹⁰⁸ konfrontierten Romanhelden des bürgerlich-kapitalistischen Zeitalters charakteristisch ist, allen gegenteiligen ideologischen Postulaten zum Trotz auch unter den Bedingungen des real existierenden Sozialismus fortbesteht.

Indem sie sich bei genauerem Hinsehen als „Symptom des Risses zwischen Innen und Außen“ und als „Zeichen der Wesensverschiedenheit von Ich und Welt“ zu erkennen geben¹⁰⁹, sind Jürgen Hollsteins Wunschvorstellungen von einem großen Leben als umjubelter Fußballstar oder als an der vordersten Forschungsfront ‚kämpfender‘ Heros der Wissenschaft, die im Text kurz als „Bulgarientraum“ und als „Dubnatraum“ bezeichnet werden¹¹⁰, durchaus den mit der Welt des Theaters verknüpften Selbstverwirklichungssehnsüchten des schon einmal erwähnten Wilhelm Meister vergleichbar. Anders als dem goetheschen Helden jedoch, dem es am Ende tatsächlich gelingt, sich aus der philiströsen Enge seines bürgerlichen Herkunftsraumes zu befreien und in eine höhere Daseinssphäre einzutreten, bleibt dem Protagonisten Erich Loests der erträumte Durchbruch ver-

¹⁰⁴ Georg Lukács. Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik. Bielefeld 2009, S.22 (Georg Lukács – Werkauswahl in Einzelbänden. Hrsg. von Frank Benseler und Rüdiger Dannemann. Band 2).

¹⁰⁵ Ebd., S.48.

¹⁰⁶ Emmerich, a.a.O., S.251.

¹⁰⁷ Lukács, a.a.O., S.51.

¹⁰⁸ Ebd., S.47.

¹⁰⁹ Ebd., S.21.

sagt, weil es aus der unerbittlichen ‚Prosa‘ der mit diktatorischen Mitteln zementierten DDR-Verhältnisse zumindest in den sechziger Jahren schlechterdings noch kein Entrinnen gibt.

In meinem Buch setze ich mich mit Hollsteins Seele-Welt-Konflikt – meines Erachtens nicht nur das tiefste Problem des in Wahrheit alles andere als glückstrahlenden Helden, sondern zugleich auch das essentiellste Thema des entgegen der Lesart etwa der Literaturkritikerin Sabine Brandt absolut nicht simplen oder gar banalen, sondern ganz im Gegenteil äußerst vielschichtigen Romans „Der elfte Mann“ – in gleich mehreren Unterkapiteln auseinander. Im Rahmen dieser Darlegungen indes, die einen bestimmten Umfang nicht überschreiten sollen, kann ich bedauerlicherweise auch hier nicht mit detaillierteren, durch entsprechende Zitate aus meiner Studie unterlegten Einlassungen aufwarten, sondern ich muss mich darauf beschränken, nur noch eine kurze, gleichwohl aber höchst inhaltsträchtige Textpassage anzuführen, in der ich meine Untersuchung des im Gestaltungs- und Sinngefüge des ‚Hollstein‘-Romans eine beherrschende Stellung einnehmenden, mitnichten trivialen, sondern vielmehr mit einem hochabstrakten Bedeutungsgehalt aufgeladenen Motivs des Träumens zum Abschluss bringe. Am Ende des schon mehrfach angesprochenen Kapitels 1.4.2. nämlich¹¹¹ konstatiere ich:

Während Ole Bienkopp und Inge Teubner [...] die ‚Republik der Arbeiter und Bauern‘ – wie man im Rekurs auf Georg Lukács formulieren könnte – ganz als ihre „notwendige und eingeborene Heimat“¹¹² erleben und in einer von den „Sternenbilder[n] des gegenwärtigen Sinnes“¹¹³ hell erleuchteten Welt zu existieren meinen, haben die hehren Glaubenssätze der marxistisch-leninistischen Heilslehre für Jürgen Hollstein ihre Strahlkraft verloren, und der Sozialismus – jedenfalls in seiner historisch-realen politbürokratischen Gestalt – stellt für den zweifach hochbegabten Lehrerssohn aus der sächsischen Provinz kein beglü-

¹¹⁰ Loest, *Der elfte Mann* 2006, S.290 und S.140.

¹¹¹ Siehe Kestel, a.a.O., ebd., S.135f.

¹¹² Lukács, a.a.O., S.50.

ckendes Sinnangebot dar, sondern die von den Ostberliner Machthabern in seinem Land errichtete politisch-gesellschaftliche Ordnung tritt dem jungen Mann mit dem „schlau[n]en Kopf“ und dem „schußstarke[n] linke[n] Bein“¹¹⁴ lediglich als ein Herrschaftssystem entgegen, dessen ‚Spielregeln‘ er im eigenen Interesse zu akzeptieren hat. Weil er sich mit alledem jedoch in ähnlicher Weise auf sich selbst zurückgeworfen sieht wie der in seiner „transzendentalen [...] Obdachlosigkeit“¹¹⁵ radikal einsame Protagonist des bürgerlichen Romans, gibt sich der jugendliche loestsche Held sozusagen aus purer innerer Not mit umso größerer Intensität seinen privaten „Höhenträumen“¹¹⁶ von jenem vermeintlichen Glück hin, das er entweder als umjubelter Fußballstar oder als von seinen Fachkollegen ehrfürchtig bewunderter Ausnahmephysiker zu erringen hofft. In noch pointierterer Form könnte man es auch so ausdrücken: Da der Menschheitstraum von der großen sozialistischen Zukunft sein Herz nicht mehr zu erwärmen vermag, muss Hollstein ‚ersatzweise‘ davon träumen, eines Tages ein zweiter Stanley Matthews oder ein neuer Albert Einstein zu werden, und weil er [sich nicht als Teil eines ebenso sinnerfüllten wie sinnstiftenden Ganzen fühlen kann](#), sondern weil er auch die neuen sozialistischen „Gebilde“ als eine seelenferne „Welt der Konvention“¹¹⁷ erlebt, fokussiert er sich einzig und allein auf seine „eigenen Belange“¹¹⁸ und gerät mit dieser höchst problematischen Ichzentriertheit in eine bedenkliche innere Nähe zu jenen durch ein „polemische[s] Sich-auf-sich-selbst-Besinnen“ gekennzeichneten „einsamen und verirrt[n]en Persönlichkei[t]en“¹¹⁹, wie sie nach Georg Lukács den düsteren Kosmos der von einer unüberbrückbaren Kluft zwischen Subjekt und Objekt, „Innen und Außen“¹²⁰, Seele und Welt kündenden Epik des zutiefst ‚sündhaften‘ bürgerlich-kapitalistischen Zeitalters¹²¹ bevölkern.

In aller Kürze sei an dieser Stelle noch angemerkt: Hollsteins innere Fremdheit in der Welt seiner Väter, die ihn – den jungen ‚Genossen‘, als den er selbst sich

¹¹³ Ebd., S.24.

¹¹⁴ Loest, Der elfte Mann 2006, S.282 und S.298.

¹¹⁵ Lukács, a.a.O., S.30.

¹¹⁶ Strittmatter, a.a.O., S.35.

¹¹⁷ Lukács, a.a.O., S.48.

¹¹⁸ Zitatnachweis siehe Anmerkung Nr. 86.

¹¹⁹ Lukács, a.a.O., S.52.

¹²⁰ Ebd., S.21.

¹²¹ Siehe ebd., S.13.

ungeachtet seines politisch-ideologischen ‚Glaubensdefizits‘ zumindest äußerlich-formal betrachtet – zu einem ‚Bruder‘ der problematischen Helden des bürgerlichen Romans macht, hat nicht nur einen geistig-intellektuellen, sondern auch einen physisch-sinnlichen – oder besser: ästhetisch-atmosphärischen – Grund. Hollstein sehnt sich mit sprichwörtlich jeder Faser seines Leibes nach der *Sonne Bulgariens*, weil er die DDR als ein tristes, graues, sozusagen permanent herbstliches Land wahrnimmt – die Romanhandlung spielt symbolträchtigerweise nicht etwa im Mai oder im Juli, sondern vielmehr im Oktober –, und er träumt von den mit einer Aura subarktischer Exotik umgebenen *Dubnaer Birken*, weil er in seinen inneren Ansprüchen in keiner Weise genügenden realen Existenzsphäre sozusagen auf Schritt und Tritt von reizlos-öden Pappeln umgeben ist. Als einen Ort der Pappeln imaginiert er – der zukünftige Baustoffforscher, der viel lieber Kernphysiker werden würde – bezeichnenderweise auch jenes zutiefst prosaische brandenburgisch-preußische Heidenest bei Königs Wusterhausen, in dem er seine berufliche Bestimmung wie auch seinen privaten Lebensmittelpunkt finden soll, in dem er – wie ich in dem Analyseabschnitt mit der Überschrift: „Ankunft im Alltag? Jürgen Hollstein, die Birken von Dubna und die Pappeln von Kliethendorf“¹²² aufzeige – innerlich aber niemals heimisch werden wird.

Auf symbolischer Ebene – Genauerer dazu in dem eben genannten Unterkapitel meiner Studie – versinnbildlicht die höchst bedeutsame Birken-Pappeln-Antithese den nach Georg Wilhelm Friedrich Hegel für den Roman als die „moderne[] bürgerliche[] Epopöe“ konstitutiven „Konflikt zwischen der Poesie des Herzens und der entgegenstehenden Prosa der Verhältnisse“¹²³, wie ihn in exemplarischer Form auch Erich Loests junger formal ‚sozialistischer‘ Romanheld Jürgen Hollstein durchlebt. Von abgründiger Ironie ist dabei der Umstand, dass Hollstein in dem jedenfalls nach seiner Vorstellung inmitten eines maleri-

¹²² Kestel, a.a.O., S.136 – 142.

schen Birkenwaldes gelegenen sowjetischen Kernforschungszentrum Dubna einen ‚Herzensort‘ erblickt, an dem er die ihm in seinem prosaisch-tristen ‚Nicht-Heimatland‘ DDR versagte innere Erfüllung finden könnte, denn in Dubna wird zwar auf höchstem Niveau, aber – darauf wurde schon einmal kurz verwiesen – beileibe nicht nur zu friedlichen Zwecken geforscht. Wie es der Zufall will, fällt das Stichwort ‚Dubna‘ auch in dem berühmten Architektenroman „Franziska Linkerhand“ von Brigitte Reimann, auf den ich im 5. Hauptkapitel meines Buches im Zusammenhang mit dem Thema ‚Leben in der Platte‘ genauer zu sprechen komme. Eines Abends nämlich – und zwar eines Abends in just jenem melancholischen Herbstmonat Oktober, der nicht von ungefähr auch den atmosphärischen Hintergrund der Handlung des Romans „Der elfte Mann“ bildet – erhält die Titelheldin unvermutet Besuch von ihrem Bruder Wilhelm, der tatsächlich erreicht hat, wovon sein vorläufig noch studentischer ‚Fachkollege‘ Jürgen Hollstein sehnsüchtig träumt, denn er arbeitet als Angehöriger eines internationalen Physikerteams in Dubna. Allerdings macht er absolut keinen glücklichen Eindruck, sondern er wirkt vielmehr zutiefst verstört, und als er sich auf dem DDR-typisch „graue[n] Bahnsteig“¹²⁴ der dem realen Hoyerswerda nachempfundenen fiktiven Stadt namens Neustadt, in der der Reimann-Roman spielt, wieder von seiner Schwester verabschiedet, lauten die letzten beklemmenden Worte des jungen Mannes mit dem „aschgraue[n] Gesicht“¹²⁵ und den „wirr“ in seine „Stirn“ hängenden „roten Haare[n]“¹²⁶: „Bete für uns.“¹²⁷

Viertens: Auf den ersten Blick scheint der charmante, gut aussehende und deshalb auch noch auf das weibliche Geschlecht höchst anziehend wirkende „Spitzenstudent“ und „Spitzensportler“ Jürgen Hollstein¹²⁸ in der Tat der beneidenswerte „Glückspilz“ zu sein, zu dem ihn seine neue Bekannte, die äußerst

¹²³ Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Vorlesungen über die Ästhetik. Dritter Teil. Die Poesie. Herausgegeben von Rüdiger Bubner. Stuttgart 2003, S.177.

¹²⁴ Brigitte Reimann. Franziska Linkerhand. Roman. 3. Auflage. Berlin 1999, S.584.

¹²⁵ Ebd., S.580.

¹²⁶ Ebd., S.583.

¹²⁷ Ebd., S.584.

ehrgeizige Historikerin in spe Katharina Biber, sofort erklärt, als er ihr von seiner Kliethendorf-Perspektive erzählt¹²⁹. Auf den zweiten Blick indes zeigt sich, dass aufgrund seiner Doppelbegabung in seiner Brust zwei Herzen schlagen und dass ihn seine widerstreitenden Wünsche und Sehnsüchte einer permanenten inneren Zerreißprobe aussetzen. Auf den dritten Blick wird deutlich, dass er überdies – ganz wie die zutiefst problematischen, transzendental heimatlosen Helden des bürgerlichen Romans – an einem massiven Seele-Welt-Konflikt leidet, weil das ‚Projekt‘ Sozialismus für ihn keine sinnstiftende Strahlkraft mehr besitzt und weil er die enge, kleine, durch und durch prosaische DDR-Welt als Inbegriff jener beklemmenden Tristesse erlebt, wie sie in Gestalt der allgegenwärtigen öden Pappeln ihre sozusagen sinnbildhafte Verdichtung findet, und auf den vierten Blick schließlich erkennt man, dass es sich bei dem scheinbar vom Glück so außerordentlich begünstigten Lehrerssohn aus dem sächsischen Provinzstädtchen mit dem unüberhörbar sprechenden Namen *Fronberg* [!] in Wahrheit um eine geknechtete Kreatur und damit um einen ‚armen Hund‘ handelt. Dazu aber wird Hollstein durch seine ihrem Selbstverständnis nach überaus wohlwollenden väterlichen ‚Förderer‘ und ‚Gönner‘ gemacht, die in Person des Physikprofessors Bernskohn auf der einen und des Fußballverbandsfunktionärs Kerkrade auf der anderen Seite für sich in Anspruch nehmen, einen „rosa-roten Teppich“ vor ihren hoffnungsvollen ‚Ziehsohn‘ ‚hinzubreiten‘ resp. ihm einen Weg in eine „elitäre Zukunft“ zu ‚bereiten‘¹³⁰, die von diesem selbst jedoch nur als völlig erbarmungslose, ihn in letzter Konsequenz um seine kurze, unwiederbringliche „Jugendzeit“¹³¹ betrügende „Antreiber“¹³², Schinder und Quäler wahrgenommen werden. Dass auch die unheilvolle Rolle, die die Repräsentanten der „Vätergeneration“¹³³ im Leben des ganz und gar nicht von einem Gefühl heiter-juveniler Daseinsfreude durchdrungenen loestschen Protagonisten

¹²⁸ Loest, *Der elfte Mann* 2006, S.74.

¹²⁹ Ebd., S.288.

¹³⁰ Ebd., S.260 und S.141.

¹³¹ Ebd., S.37.

¹³² Ebd., S.122.

¹³³ Ebd., S.260.

spielen, zu den großen Themen des – man kann es nur wiederholen – inhaltlich äußerst komplexen und vielschichtigen Romans „Der elfte Mann“ gehört, soll im Folgenden aufgezeigt werden. Wiederum in möglichst knapper und gedrängter Form ist dazu auszuführen:

- Neben seinem leiblichen Vater, dem durch und durch spießbürgerlichen Fronberger Oberschuldirektor Rolf Hollstein, der die schulischen „Leistungen“ seines Sprösslings stets mit Argusaugen überwacht und ein Abitur mit dem Mindestprädikat „,[G]ut“ von ihm verlangt hat¹³⁴, der ihn nun immer wieder an den Vorrang des Studiums vor dem Fußball erinnert und ihn permanent zu der konsequenten „Lerndisziplin“ anhält, die er aufbringen müsse, um weiterhin „Einsen [...] in den entscheidenden Fächern“ zu schreiben¹³⁵, und der sich aus Prestigegründen wünscht, dass sein „einzige[r] Sohn“¹³⁶ in seinem Studienfach den Doktorgrad erwirbt und anschließend eine wissenschaftliche Laufbahn einschlägt – neben seinem so beschaffenen leiblichen Vater, den man aufgrund seines ganzen Habitus eher für einen wilhelminischen Philister als für einen SED-Genossen und ‚sozialistischen Revolutionär‘ halten könnte, hat Jürgen Hollstein noch ein halbes Dutzend symbolischer ‚Väter‘, nämlich den Ordinarius für Physik und Institutsleiter Professor Doktor Bernskohn, den Parteiinstrukteur Hankdey, den Fußballtrainer Archold und dessen Adlatus Böhm, den hochrangigen Sportfunktionär Kerkrade und schließlich den genialen Mathematiker Doktor Lammert. Alle diese ‚Väter‘ üben eine derartige psychologische Macht über Hollstein aus, dass er – wie eine den gesamten Roman durchziehende, nicht weniger als 32 Belegstellen umfassende Motivreihe in fast schon beklemmender Weise verdeutlicht¹³⁷ – innerlich keinen Augenblick von ihnen loskommt, sondern dass sie sein Bewusstsein permanent besetzt halten und dass er sozusagen auf Schritt

¹³⁴ Ebd., S.77.

¹³⁵ Ebd., S.11.

¹³⁶ Ebd., S.122.

¹³⁷ Siehe Kestel, a.a.O., S.154 – 158.

und Tritt mindestens an einen von ihnen denken muss. Gewissermaßen als seine drei ‚Oberväter‘ erscheinen dabei – mit Wolfgang Wülff, dem Protagonisten des Loest-Romans „Es geht seinen Gang oder Mühen in unserer Ebene“ und dessen sprachlichem Vorbild Edgar Wibeau zu reden – sein biologischer ‚Erzeuger‘, der permanent auf seine Zugehörigkeit zu der „stolze[n] ABF-Generation“¹³⁸ verweisende Schulleiter Rolf Hollstein, sein oberster ‚Chef‘ am Physikalischen Institut, der von der Aura höchster fachlicher Autorität umgebene Professor Bernskohn, und sein bullig-vitaler, grundsätzlich in Feldherrenmanier auftretender Trainer Archold. Was die drei durch einen gleichermaßen extremen Ehrgeiz charakterisierten Männer, die Hollstein im Geiste nicht nur als das „Triumvirat Archold – Vater – Bernskohn“¹³⁹, sondern mit einem deutlich sarkastischen Unterton auch als die „Heiligen Drei Könige“, die „pädagogische[] Troika“¹⁴⁰ und schließlich als seine „Herren Erzieher, Vorbilder“ und „Antreiber“¹⁴¹ bezeichnet, zum großen Unglück ihres gemeinsamen ‚Ziehsohnes‘ tatsächlich mit der von ihnen für ihr gesamtes Denken, Tun und Verhalten reklamierten Mustergültigkeit verkörpern, ist jenes gnadenlose Leistungsprinzip, das ungeachtet aller hehren ‚humanistischen‘ Verheißungen der sozialistischen Heilslehre auch in der DDR zunehmend Platz greift und unter dem gerade solche in den Fokus der obrigkeitlicherseits forcierten Bestenförderung geratenden Ausnahmebegabungen wie Jürgen Hollstein besonders schmerzlich zu leiden haben. Sozusagen zum exemplarischen Sprachrohr der Ostberliner Oberen, die seit einiger Zeit die Parole vom „Kampf gegen Mittelmäßigkeit“¹⁴² in den Medien verbreiten lassen, macht sich der ganz wie seine Brüder im Geiste Rolf Hollstein und Joachim Bernskohn stets extrem fordernd auftretende Fußballtrainer Archold, indem er seinen Mannen immer wieder einhämmert: „Zusammenreißen, Ener-

¹³⁸ Loest, Der elfte Mann 2006, S.71.

¹³⁹ Ebd., S.99.

¹⁴⁰ Ebd., S.100.

¹⁴¹ Ebd., S.122.

¹⁴² Ebd., S.34.

gie, das Äußerste erzwingen“¹⁴³ und zur Bekräftigung dieses Appells jedes Mal seine „Faust klatschend in die offene Hand“ „stößt“¹⁴⁴, ein kleines, aber höchst signifikantes Motiv, das im ersten Unterabschnitt des dritten Romankapitels eingeführt wird¹⁴⁵ und das sich danach noch dreimal wiederfindet¹⁴⁶.

- Nicht zuletzt deshalb, weil es dort auch solch ganz und gar nicht sozialistisch-revolutionär, sondern vielmehr geradezu ‚wilhelminisch-reaktionär‘ anmutende Erscheinungen wie den spießbürgerlichen Schulleiter Rolf Hollstein gibt, ließ mich das offensichtlich im Vorland des Erzgebirges gelegene sächsische Provinzstädtchen Fronberg aus dem Loest-Roman „Der elfte Mann“ unwillkürlich an jenes kleine Schwarzwaldnest denken, in dem Hermann Hesses berühmte Erzählung „Unterm Rad“ spielt, und sofort drängte sich mir auch ein Vergleich der beiden Hauptfiguren auf. Wie Jürgen Hollstein nämlich ist auch der gleichfalls hochbegabte, allerdings nicht über eine robuste Sportlernatur verfügende, sondern ebenso sensible wie körperlich schwächliche Hans Giebenrath von einer regelrechten ‚Väterriege‘ umringt und geht schließlich am gnadenlosen Ehrgeiz seiner ‚wohlmeinenden‘ Förderer zugrunde, die es sich zum Ziel gesetzt haben, ihren vielversprechenden ‚Zögling‘ mit allen Mitteln auf eine glanzvolle Laufbahn an der prestigeträchtigen Klosterschule Maulbronn ‚hinzutrimmen‘ und damit auch sich selbst ein Denkmal zu setzen. Der Spitzenfußballer Hollstein zeichnet sich im Gegensatz zu dem völlig unsportlichen Giebenrath zwar durch eine außerordentlich hohe physische wie psychische Belastbarkeit aus, die ihn – jedenfalls vorläufig noch – vor dem Schlimmsten bewahrt, aber in gewisser Weise befindet er sich in einer noch weit problematischeren Situation als der vor allem für die alten Sprachen ausnehmend talentierte Protagonist der hesseschen Erzählung, denn seine – Hollsteins – ‚Gönner‘, die Sachwalter der Wissenschaft hier und die Sportfunktionäre dort, ziehen nicht an einem Strang, sondern sie

¹⁴³ Ebd., S.101.

¹⁴⁴ Ebd., S.116.

¹⁴⁵ Siehe ebd., S.101.

¹⁴⁶ Noch nicht angeführte Belegstellen siehe ebd., S.126 und S.223.

zerren vielmehr von zwei Seiten an ihm und verschärfen damit noch jene qualvolle seelische Zerreißprobe, der ihr großer Hoffnungsträger aufgrund seiner in Wahrheit alles andere als beglückenden Doppelbegabung ohnehin schon ausgesetzt ist. Zumindest das eben angesprochene Problem erkennt auch Sabine Brandt, und deshalb lässt sie ihre gedanklich äußerst oberflächliche Etikettierung Hollsteins als „Buridans Esel, DDR-Ausgabe“ immerhin nicht völlig unrelativiert im Raume stehen, sondern fügt dieser Wendung – wie die verknüpfende Konjunktion „[o]der“ signalisiert – das von ihr quasi als ‚Deutungsalternative‘ angebotene Bild vom „Kaukasische[n] Kreidekreis im Leipziger Fußballstadion“ hinzu¹⁴⁷.

- Der DDR-Untertan Jürgen Hollstein – ich fasse mich, auch um den Preis mancher inhaltlicher Vereinfachungen, nun sehr kurz – der DDR-Untertan Jürgen Hollstein zeichnet sich, jedenfalls was sein äußeres Verhalten angeht, ungeachtet seines ‚inneren Normabweichlertums‘ durch dieselbe Fügsamkeit wie der in den obrigkeitlichen Strukturen des Kaiserreiches sozialisierte Hans Giebenrath aus. So lässt er sich von seinen väterlichen Antreibern, wiewohl aufgrund der rigorosen Forderungen, die diese von zwei Seiten gleichzeitig an ihn herantragen, in Permanenz zu einem aufreibenden, im dritten Hauptkapitel meiner Studie ausführlich thematisierten Kampf gegen die Zeit gezwungen, widerstandslos durch sein junges Leben hetzen und sich damit just um die Jahre bringen, die eigentlich seine besten und schönsten sein sollten. Dass ihm ganz nach DDR-Manier kein eigener Wille zugestanden wird, sondern dass er stets die Erwartungen der ‚Väter‘ zu erfüllen und sich ihre sogenannten ‚Vorschläge‘ zu eigen zu machen hat, nimmt er – wenn auch mit gelegentlichem inneren Grummeln – letztlich genauso hin wie die Tatsache, dass sich seine großen ‚Förderer‘ und ‚Gönner‘ nicht für seine Person, sondern lediglich für seinen „hellen Kopf“ bzw. für sein „schußstarkes linkes Bein“¹⁴⁸ interessieren und ihn damit radikal entsubjektivieren und nach ganz

¹⁴⁷ Brandt, a.a.O., S.76.

¹⁴⁸ Zitatnachweise siehe Anmerkung Nr. 22.

und gar nicht ‚guter‘, sondern vielmehr empörender, weil zutiefst menschenverachtender sozialistischer Sitte zum bloßen ‚Planelement‘ reduzieren. Mit – in Gänsefüßchen – ‚seiner Entscheidung‘ für das Kliethendorf-Projekt und gegen die Nationalmannschaftskarriere schließlich beugt er sich zumindest primär den von diesem immer wieder mit größtem Nachdruck artikulierten Wünschen seines Vaters, obwohl er sich sicherlich nichts einzureden versucht, wenn er sich am Abend des Tages seiner alles andere als autonomen ‚Schicksalswahl‘ zwischen ‚Einstein‘ und ‚Matthews‘ – auch der gewiefte Psychostratege Bernskohn hat massiven Druck auf ihn ausgeübt – in Gedanken zuruft, dass er ein Leben „ohne Physik und Mathematik“ als „*beschissen leer*“ empfinden würde¹⁴⁹.

Abschließend ist zu dem ‚Väter‘-Komplex noch anzumerken: Wiewohl die mit Ausnahme des ebenso genialen wie bescheidenen Mathematikers Lammert samt und sonders durch einen extremen persönlichen Ehrgeiz charakterisierten ‚Väter‘, in deren Würgegriff der ‚arme Hund‘ Jürgen Hollstein sich windet, womöglich sogar in erster Linie ihr eigenes Süppchen kochen, gerieren sie sich ihrem ‚Ziehsohn‘ gegenüber dennoch ganz als Repräsentanten des Staates, mit dem auch der doppelt hochbegabte junge Mann aus der sächsischen Provinz sich restlos identifizieren soll, und deshalb firmieren sie in meiner Studie durchweg unter der Bezeichnung ‚Staats-Väter‘. Diesen ironisch-polemischen Begriff habe ich aus dem Roman „Abschied“ des späteren ersten Kulturministers der ‚Deutschen Demokratischen Republik‘ Johannes R. Becher entlehnt, über den – den genannten Roman nämlich – ich in der Einleitungspassage zum zweiten Hauptkapitel meiner Untersuchung mit der Überschrift: „‚Väter-Land‘ DDR: Die Herrschaft der roten Patriarchen“ Folgendes schreibe¹⁵⁰:

In seinem berühmten autobiographischen Wandlungsroman „Abschied. Einer deutschen Tragödie erster Teil. 1900 – 1914“ schildert Johannes R. Becher, wie

¹⁴⁹ Zitatnachweise siehe Anmerkung Nr. 88.

¹⁵⁰ Siehe Kestel, a.a.O., S.153.

der seit frühesten Tagen von dem großen Traum vom ‚Anderswerden‘ erfüllte Gymnasiast Hans-Peter Gastl zum überzeugten Anhänger des Sozialismus reift und nach einer letzten dramatischen Auseinandersetzung mit seinen Eltern seiner bürgerlichen Herkunftswelt ein für alle Mal den Rücken kehrt. Als archetypischer Repräsentant dieser Welt und ihrer aus der Sicht des jugendlichen Protagonisten absolut verwerflichen Normen und Gesetze erscheint Gastls Vater, der immer wieder mit dem wilhelminischen Obrigkeitsstaat und seinen Ordnungsprinzipien identifizierte und an zwei Stellen ausdrücklich als „Staats-Vater“¹⁵¹ bezeichnete Oberstaatsanwalt Dr. Heinrich Gastl. Der kleine Hans-Peter sieht in dem vermeintlichen Herrscher über den düster und bedrohlich aufragenden Münchner Justizpalast¹⁵² eine geradezu dämonische Gestalt, der er völlig schutzlos ausgeliefert ist, und so erinnert sich der auf seine qualvolle Kindheit zurückblickende Ich-Erzähler Jahrzehnte später:

*„Durch das Schlüsselloch konnte ich auf den Gang hinaussehen. Es brannte Licht. Mein Auge quoll dem Vater entgegen. Er stand im Gang vor dem Spiegel, Zylinder auf und drehte den Schnurrbart. Ein mächtiger Vater stand da im Gang vor dem Spiegel, zwei Väter, einer vor dem Spiegel, einer im Spiegel. Ein Vater mit zwei Köpfen, und im Seitenflügel des Spiegels erschien ein dritter, überall Väter. Alle wie schwarz lackiert und mit dem gleichen aufgewirbelten Schnurrbart. Es blies durch das Schlüsselloch wie Zugluft. Da griff der vielfache Vater mit einem Bündel von Armen in den Gang zurück, als wollte er mir das Auge aus dem Schlüsselloch herausrupfen. Er suchte seine Handschuhe. Die Tür drückte den Vater sanft aus der Wohnung hinaus. Mein Auge war im Schlüsselloch wie festgewachsen. Ich schaute nach, ob nicht am Kleiderständer etwas vom Vater hängengeblieben war, oder ob nicht einer der Väter sich im Gang versteckt hielt.“*¹⁵³

Jürgen Hollstein befindet sich, wie gezeigt, in einer im Grunde noch schwierigeren Situation als der zutiefst bedauernswerte Hans Giebenrath, auch wenn er am Ende der von ihm durchzustehenden Entscheidungskrise nicht untergeht, und

¹⁵¹ Johannes R. Becher. Abschied. Einer deutschen Tragödie erster Teil. 1900 – 1914. Roman. Berlin 1945, S.181 und S.219.

¹⁵² Siehe ebd., S.44.

¹⁵³ Ebd., S.41.

sein Vater- – oder besser – ‚Väter‘-Problem erscheint noch weit gravieren-der als das des kleinen Hans-Peter Gastl, denn seine vorgeblich so wohlmei-nenden sozialistischen ‚Väter‘ – nämlich sein leiblicher Vater, der Fronberger Oberschuldirektor Rolf Hollstein, der Physikprofessor Joachim Bernskohn und der Berliner Parteieinstrukteur Hankdey auf der einen und der mächtige Kader-leiter Kerkrade, der Cheftrainer des Leipziger Oberligaklubs Archold und des-sen Assistent Böhm auf der anderen Seite – setzen ihn einer mehr als nur qual-vollen seelischen Zerreißprobe aus, indem sie – um das zentrale Bild aus dem eben angeführten Becher-Zitat aufzunehmen – mit gleich zwei ‚Bündeln von Armen‘ nach ihrem doppelt hochbegabten ‚Zögling‘ greifen und dabei auch noch in diametral entgegengesetzte Richtungen zerren, weil sie zwei absolut un-vereinbare Zielvorstellungen mit ihm verfolgen. Nicht beteiligt an diesem bösen Tauziehen ist lediglich der freundliche, bescheidene, ganz in sich gekehrte Ma-thematiker Lammert, der Hollstein gleichwohl so wenig aus dem Kopf geht wie seine anderen ‚Väter‘, weil seine extrem schwierige Vorlesung selbst für den in-tellektuell brillanten Lehrersohn aus dem kleinen Städtchen Fronberg eine überaus ‚harte Nuss‘ darstellt.

Fünftens: Mit seiner Übersiedelung nach Leipzig hat sich Hollsteins Leben in einen einzigen ununterbrochenen „Wirbel“¹⁵⁴ verwandelt, denn als Student des äußerst schwierigen Faches Physik, der gleichzeitig auch eine tragende Rolle in der A-Mannschaft des lokalen Oberligaklubs spielt, ist der Fronberger Lehrers-ohn sehr zum Missbehagen seines stets um seinen Studienerfolg besorgten Va-ters in Permanenz einer extremen Doppelbelastung ausgesetzt, und weil er über-dies – wie es an einer Stelle im ersten Kapitel des Romans heißt – „auf keinen Fall ein Mönch“¹⁵⁵ ist, kann er auch den Kontakt zur ‚holden Weiblichkeit‘ nicht entbehren, und so ist er wohl schon seit längerem mit der bildschönen Schuhverkäuferin Renate liiert, für die er gleichfalls ein gewisses Maß an Zeit

¹⁵⁴ Loest, Der elfte Mann 2006, S.296.

¹⁵⁵ Ebd., S.16.

erübrigen muss. Wie sehr ihm die Tatsache zu schaffen macht, dass er ständig zwischen „Mathe und Maßflanke und Renates Mund“¹⁵⁶ hin und her gerissen ist, verdeutlicht ein im zweiten Unterabschnitt des zweiten Romankapitels geschilderter Traum Hollsteins. Dort nämlich findet sich die Textstelle:

„Ein Trainingsfeld breitete sich im Dahindämmern, auf dem Gras stand Renate, die Arme ausgestreckt wie zu seinem Kind, das hineinrennen, hineinfliegen soll. Archold lauerte fünfzehn Meter von ihr entfernt im Trainingsanzug, mit Laufschuhen und einer Wollmütze, die Trillerpfeife zwischen den Lippen. Ein Ball flog, Bälle flogen, tausend Bälle kreuzten ihre Bahnen zu einem wirren Muster und blieben an einer Wandtafel haften; Bernskohn kreidete einen Ball nach dem anderen durch, das sah über die Maßen lustig aus, auch Renate fand es lustig, auch Frau Mühlisen, Uta aber nicht, Uta lächelte so selten. Hollstein hetzte mit schmerzenden Waden von einem zum anderen, und jeder tönte: Du hast doch gar nichts am Knie, hören Sie auf mit Ihrem Knie, ist doch alles okay, strengen Sie sich gefälligst an! Hollstein hockte sich aufs Gras und verzog das Gesicht wie ein gefoulter Spieler, ein Schau-Spieler, und dachte: Nun weist mir alle erst einmal nach, daß ich keinen Wadenkrampf habe!“¹⁵⁷

Wie sein höchst symbolträchtiger Traum zu erkennen gibt, empfindet Hollstein seine gesamte Leipziger Existenz als ein einziges Trauma, und dabei wird sich seine Zwangslage auch durch seinen schmerzlichen Verzicht auf die Nationalkarriere nicht ‚entschärfen‘, sondern sie wird sich womöglich sogar noch verschlimmern, und zwar aus folgenden Gründen:

- Das Physikstudium wird so fordernd bleiben, wie es bisher schon war, und außerdem wird Hollstein erhebliche mit dem Bestenförderungsprogramm verbundene Zusatzbelastungen wie etwa einen „[d]reimal wöchentlich nachmittags und abends“ stattfindenden „Lehrgang für Rechentechnik“¹⁵⁸ zu schultern haben. Schon bevor dieser Kurs anläuft, äußert Bernskohn, der den

¹⁵⁶ Ebd., S.69.

¹⁵⁷ Ebd., S.68.

¹⁵⁸ Ebd., S.258.

warnenden Worten von Hollsteins Vater zufolge – der Schulleiter kennt den Ordinarius aus Studentagen – absolut unerbittliche Leistungsanforderungen stellt und „keinen Spaß“ versteht, wenn jemand ‚schlappmacht‘¹⁵⁹, ausgerechnet im Gespräch mit seinem sozusagen als die personifizierte Atemnot durch die Welt des Romans „Der elfte Mann“ keuchenden Freund Kapper: „Ich habe Hollstein schwer eingedeckt. Er wird nicht mehr zum Luftholen kommen.“¹⁶⁰

- Weil er ‚zwei Seelen‘ in der Brust hat und deshalb auch ganz ohne Fußball nicht leben kann, will Hollstein – sofern für ihn verkraftbar – in Zukunft zumindest noch „dreimal in der Woche zum Training“ ‚antanzeln‘ und auch an dem „Spiel am Sonnabend“ teilnehmen, um auf diese Weise seinen „Platz in der Mannschaft“ wenigstens noch für eine gewisse Zeit zu „halten“.¹⁶¹
- Schließlich wird seine neue Freundin Kat Biber, nach deren Auffassung ein „Student ohne Kunst“ nichts als ein „Roboter“ ist¹⁶² und die ihn innerhalb weniger Tage schon zu zwei Kulturveranstaltungen ‚geschleppt‘ hat, Hollstein weit mehr fordern als die handsome Renate, die stets bereit war, „die eigenen Belange hintanzustellen“¹⁶³ und sich bedingungslos unterzuordnen.

Obwohl der Roman „Der elfte Mann“ ein formal offenes Ende hat, zeichnet sich zumindest so viel ab: Während seine weniger begabten und aufgrund ihrer Durchschnittlichkeit auch vom Staat nicht behelligten Altersgenossen die Möglichkeit haben, ihre „[g]oldne Jugendzeit“¹⁶⁴ unbeschwert zu genießen, wird der allein schon von dem in Sachen Leistungsansprüche ganz auf der Linie des erbarmungslosen Oberligatrainers Archold liegenden ‚Staats-Vater‘ Bernskohn bis zum Äußersten geforderte ‚Beststudent‘ Jürgen Hollstein, selbst wenn er seinem geliebten Fußball über kurz oder lang völlig entsagen sollte, als Elitestu-

¹⁵⁹ Ebd., S.70.

¹⁶⁰ Ebd., S.51.

¹⁶¹ Ebd., S.266.

¹⁶² Ebd., S.172.

¹⁶³ Ebd., S.15.

¹⁶⁴ Ebd., S.37.

dent, Elitedoktorand und späterer Eliteforscher auch weiterhin ein Leben am Limit führen und – wiewohl mit einer ungleich robusteren Natur als das ‚überhetzte Rößlein‘ Hans Giebenrath ausgestattet – für diesen fortgesetzten Raubbau an seinen Kräften eines womöglich nicht allzu fernen Tages die unausweichliche Zeche zahlen müssen. Genau deshalb aber, weil der in die Mühlen der „staatlichen Bestenförderung“¹⁶⁵ geratene Hollstein ungeachtet seiner scheinbar unverwüstlichen Vitalität in Wahrheit äußerst gefährdet ist – bezeichnenderweise leidet er jetzt schon an einer permanenten Übermüdung –, spielt der Themenkomplex Krankheit – Vergänglichkeit – Tod, auf den ich hier leider nicht näher eingehen kann, in dem ‚Herbstroman‘ „Der elfte Mann“ eine überaus bedeutsame Rolle. Aus gegebenem Anlass sei an dieser Stelle nur eines mit aller Deutlichkeit gesagt: Krankheit und Tod als universale biologische Grundgegebenheiten zählen natürlich nicht – wie es in verschiedenen Verlautbarungen über meine Studie merkwürdigerweise heißt – zu den „zentrale[n] Themen der DDR-Realität“¹⁶⁶, mit denen sich Erich Loest in seinen erzählerischen Werken immer wieder auseinandersetzt, sondern die breite Thematisierung dieser Phänomene in dem Roman „Der elfte Mann“ hat einzig und allein mit der existentiellen Problematik des von seinen selbsternannten väterlichen ‚Förderern‘ und ‚Gönnern‘ schonungslos durch sein junges Leben gehetzten und damit aufs Schlimmste geschundenen Protagonisten zu tun.

Henning Köhler, der von einer Gruppe von über Honecker und Mielke ‚hinausdenkender‘ Genossen um seinen ehemaligen Freund und Studienkollegen Eberhard Beilmann als ‚Kundschafter‘ in den Westen geschleuste Antiheld des Loest-Romans „Fallhöhe“, der aufgrund einer hanebüchenen Anklage und eines ebensolchen Urteils eine knapp zweijährige Haftstrafe im Zuchthaus Rummels-

¹⁶⁵ Brandt, a.a.O., S.75.

¹⁶⁶ Erstmals Gansel, Votum für Hans-Hermann Kestel, S.4.

burg verbüßen musste, erinnert sich, während er ein kurzes Dossier über den Schriftsteller Hans Joachim Schädlich, seines Zeichens studierter Sprachwissenschaftler und Verfasser einer Dissertation über die „Feinheiten des Sächsischen“, zu Papier bringt, an seinen tumben „Hauptwachtmeister Produktion“, der den Häftlingen, die er bei der Arbeit zu beaufsichtigen hatte, immer wieder „einschärfte: ‚Auf die Feinigkeiten kommt es an!‘“¹⁶⁷ Auf die Wahrnehmung der ‚Feinigkeiten‘ – sprich: der ästhetisch-kompositorischen Mikrostrukturen einschließlich der verstecktesten motivischen Details – kommt es auch an, wenn man literarische Werke von entsprechendem Komplexitätsgrad in angemessener Weise erfassen will. Weil mir im Rahmen der vorliegenden Darstellung bestimmte Grenzen gesetzt sind, konnte ich, was den Roman „Der elfte Mann“ angeht, auf diese essentiellste aller Gestaltungsebenen leider kaum eingehen und Ihnen deshalb auch keinen auch nur im Entferntesten adäquaten Eindruck von der bestechenden sprachkünstlerischen Qualität dieses bis dato extrem unterschätzten Textes vermitteln. Wer das Bedürfnis hat, hier mehr zu erfahren, muss schlicht mein durchgängig um ein Höchstmaß an analytischer Tiefenschärfe bemühtes Buch lesen, in dem ich neben dem ‚Elften Mann‘ als dem geheimen Dreh- und Angelpunkt in Loests erzählerischem Oeuvre insbesondere auch die drei zweifellos bekanntesten Romane des Leipziger Autors, nämlich „Es geht seinen Gang oder Mühen in unserer Ebene“, „Völkerschlachtdenkmal“ und „Nikolaikirche“, unter verschiedensten Gesichtspunkten differenziert in den Blick nehme. Als ganz besondere analytische ‚Highlights‘ möchte ich dabei meine Ausführungen zur Symbolstruktur des Romans „Völkerschlachtdenkmal“ (Kapitel 2.2.4.2.) wie zur Seele-Welt Problematik Wolfgang Wülffs (Kapitel 2.3.2.1.) herausstellen.

Um meine These von der geradezu verblüffenden Vielschichtigkeit des bei oberflächlicher Betrachtung so ‚simpel‘ wirkenden Romans „Der elfte Mann“

¹⁶⁷ Erich Loest. Fallhöhe. Roman. 1. Auflage. Künzelsau 1989, S.264. – Näheres zum Inhalt dieses in vielerlei Hinsicht sehr interessanten Textes siehe Hauptkapitel 5.3. und ‚Epilog‘ meines Buches.

noch weiter zu untermauern und gleichzeitig auch die zweite inhaltliche Dimension der fünf Hauptkapitel meiner Studie zumindest andeutungsweise sichtbar zu machen, will ich zum Schluss noch kurz auf jene werkübergreifenden *Kardinalthemen* eingehen, die Erich Loest in seinem ‚Hollstein‘-Buch erstmals zur Sprache bringt und die er – wie von mir en détail aufgezeigt – in einer Vielzahl späterer Texte auf unterschiedliche Weise ‚fortschreibt‘. In concreto handelt es sich dabei um nicht weniger als acht die materiellen wie die immateriellen Existenzbedingungen der „Insassen“ des ‚Arbeiter-und Bauern-Staates‘¹⁶⁸ betreffende Problemkomplexe, nämlich: 1. das auch im Sozialismus mitnichten überwundene Seele-Welt-Problem, 2. das Problem des eigentlich zutiefst unsozialistischen Leistungsdrucks, 3. das Frauenproblem, 4. das Generationenproblem, 5. das Problem der fortbestehenden Ungleichheit zwischen ‚Arbeiterklasse‘ und ‚Intelligenz‘, 6. das Problem des Wohnungsmangels und seiner ‚realsozialistischen Bewältigung‘, 7. das Problem der Umweltzerstörung und des dramatischen Verfalls der Stadt Leipzig und 8. das Reiseproblem. Im Folgenden ist dazu in aller Kürze auszuführen:

- *Das Seele-Welt-Problem* kehrt in markanter Form im Zusammenhang mit Wolfgang Wülff, dem Protagonisten des Romans „Es geht seinen Gang oder Mühen in unserer Ebene“, wieder und gewinnt in dem Roman „Nikolaikirche“ sozusagen eine neue Qualität, denn im Falle Astrid Protters wird aus der ‚vorpolitischen‘ inneren Distanz zur DDR-Wirklichkeit die offene politische Opposition.¹⁶⁹
- *Das Problem des eigentlich zutiefst ‚unsozialistischen‘ Leistungsdrucks* wird erneut in dem Roman „Es geht seinen Gang“ thematisiert, wo es auch um die geradezu verbrecherische Abrichtung von Vorschulkindern zu Meisterschwimmern und Rechenkünstlern und um den erbitterten Kampf um die wenigen EOS-Plätze geht, der das Leben der angehenden Teenager regelrecht

¹⁶⁸ Joachim Gauck. Freiheit. Ein Plädoyer. 2.Auflage. München 2012, S.20.

¹⁶⁹ Siehe Kapitel 2.3.2.1., Kapitel 2.2.4.3. und Kapitel 2.3.2.2. meines Buches.

vergiftet. Gleichzeitig tritt nun auch das Gegen thema der Leistungs- und Aufstiegsverweigerung auf den Plan, denn der nicht diplomierte Maschinenbauingenieur Wolfgang Wülff, der sich in seiner POS-Klasse mit einem mittleren Platz begnügte, obwohl er aufgrund seiner Intelligenz zweifellos in der Lage gewesen wäre, sich an dem Gerangel um die Spitzenränge zu beteiligen, widersetzt sich nicht nur dem Wunsch seiner ehrgeizigen Frau Jutta, via Fernstudium doch noch das Diplom zu erwerben und sich sodann um eine leitende Position in seinem Betrieb zu bemühen, sondern er liebäugelt sogar mit der Vorstellung, wieder in die ‚Arbeiterklasse‘ zurückzukehren und sich seinen Lebensunterhalt zukünftig als Waschmaschinenreparateur zu verdienen. Zwar erregt schon das Verhalten der ‚miesen Type‘ Wülff, wie sie den Protagonisten des ‚Gang‘-Romans titulieren, den Zorn der parteiamtlichen ‚Literaturwächter‘, doch erscheint der ehemalige Werkzeugschlosser aus dem Leipziger Osten noch als geradezu harmloser ‚Fall‘, wenn man ihn mit dem Radikalaussteiger Jörg Franzen aus dem Roman „Nikolaikirche“ vergleicht, der von seinem Abitur bewusst keinen Gebrauch macht, sondern als Hilfskraft in einem Heim für behinderte Kinder arbeitet und sogar bereit wäre, zur Müllabfuhr zu gehen.¹⁷⁰

- *Das Frauenproblem* wird in dem Roman „Der elfte Mann“ facettenreich beleuchtet, wobei Erich Loest aufzeigt, dass allen gegenteiligen ideologischen Bekundungen zum Trotz auch in der DDR noch durch und durch patriarchalische Verhältnisse herrschen, und spielt auch in den drei großen Leipzigromanen des späteren Ehrenbürgers der Pleiße-Metropole eine tragende Rolle. In dem Roman „Es geht seinen Gang“ wird deutlich, dass auch in der ‚sozialistisch keuschen‘ DDR in Wahrheit der ‚gute alte Sexus‘ regiert und dass die Frauen ihrer Verdinglichung zu Lustobjekten der Männer, wenn sie denn über entsprechende ‚Reize‘ verfügen, selbst willig Vorschub leisten. Der die historische Entwicklung von den Befreiungskriegen bis in die frühen 1980er

¹⁷⁰ Siehe Kapitel 2.3.2.1. und Kapitel 2.3.2.2., Abschnitt 5 meines Buches.

Jahre thematisierende Roman „Völkerschlachtdenkmal“ erklärt die Geschichte – und zwar nicht etwa im affirmativen, sondern vielmehr in einem radikal kritischen, an die Position Christa Wolfs in ihrer berühmten Erzählung „Kassandra“ erinnernden Sinne – zur ‚Männersache‘, und in dem Roman „Nikolaikirche“ wird die entscheidende Rolle der sozusagen eine späte politisch-historische Subjektwerdung vollziehenden Frauen im Rahmen der Friedlichen Revolution hervorgehoben.¹⁷¹ Zumindest ein Nebenthema ist das Frauenproblem auch in dem Roman „Zwiebelmuster“ und in der Erzählung „Gute Genossen“, worauf ich im Rahmen meiner Studie allerdings nicht genauer eingehe.

- *Das Generationenproblem* wird in dem Roman „Der elfte Mann“ nicht nur im Zusammenhang mit dem Protagonisten Jürgen Hollstein, sondern auch in Verbindung mit einer Reihe weiterer Figuren beleuchtet und erfährt eine nicht minder differenzierte Fortführung in den Romanen „Es geht seinen Gang“ und „Nikolaikirche“. Dabei wird deutlich, dass die DDR-Erziehung schon bei vielen Angehörigen der von der Historikerin Dorothee Wierling so bezeichneten ‚Generation eins‘, also der Alterskohorte der in den Jahren um die ‚Republikgründung‘ Geborenen, auf die die Ostberliner Machthaber zunächst große Hoffnungen setzten, nicht fruchtete, und insgesamt entsteht der Eindruck, als habe sich die ‚Schere‘ zwischen der Kinder- und der Vätergeneration von den sechziger über die siebziger bis zu den achtziger Jahren immer weiter geöffnet. Zu berücksichtigen ist hier allerdings, dass Erich Loest das Beat-Problem, das im Zusammenhang mit der Vorgeschichte Wolfgang Wülffs, des Protagonisten des Romans „Es geht seinen Gang“, eine Schlüsselrolle spielt, in dem Roman „Der elfte Mann“ aus Zensurgründen noch nicht thematisieren konnte.¹⁷²
- *Das Problem der fortbestehenden sozialen Ungleichheit zwischen ‚Arbeiterklasse‘ und ‚Intelligenz‘* wird in dem Roman „Der elfte Mann“ im Zusam-

¹⁷¹ Siehe Kapitel 2.2. meines Buches.

¹⁷² Siehe Kapitel 2.3. meines Buches.

menhang mit dem Verhältnis des Lehrerssohns und angehenden Akademikers Jürgen Hollstein zu seinen ‚proletarischen‘ Mannschaftskameraden Zöbl und Mohr wie zu seiner ‚unstandesgemäßen‘ Freundin Renate beleuchtet und kehrt in dem Roman „Es geht seinen Gang“ wieder, wo die eklatante Unterprivilegierung der angeblich ‚herrschenden Klasse‘ im so genannten ‚Arbeiter-und-Bauern-Staat‘ noch viel deutlicher herausgearbeitet wird.¹⁷³

- *Das Problem des Wohnungsmangels und seiner ‚realsozialistischen Bewältigung‘* kommt in dem Roman „Der elfte Mann“ im Zusammenhang mit der Tatsache zur Sprache, dass Jürgen Hollstein nach dem Abschluss seines Physikstudiums und seiner Promotion an dem Forschungsinstitut für Baustoffe und Bautechnologie arbeiten soll, das in den nächsten Jahren in dem kleinen märkischen Ort Kliethendorf bei Königs Wusterhausen errichtet werden wird, und kehrt in den Romanen „Schattenboxen“ und „Es geht seinen Gang“ wieder. Gert Kohler, der gerade aus dem Zuchthaus Bautzen I entlassene Protagonist des Romans „Schattenboxen“, findet schließlich in dem Braunkohleveredlungswerk ‚Schwarze Pumpe‘ eine seiner Ausbildung entsprechende Anstellung als Elektromonteur und erhält in der Plattenbausiedlung Hoyerswerda-Neustadt, die in dem schon andernorts erwähnten Architektenroman „Franziska Linkerhand“ von Brigitte Reimann als Inbegriff städtebaulicher Entfremdung dargestellt wird, eine äußerst beengte Wohnung für sich und seine Familie, und Wolfgang Wülff wohnt mit seiner Frau Jutta und seiner kleinen Tochter Bianca im ‚Oktoberbeton‘, einem nicht minder entfremdeten Plattenbaukomplex an der Straße des 18. Oktober in Leipzig.¹⁷⁴
- *Das Problem der Umweltzerstörung und des dramatischen Verfalls der Stadt Leipzig* wird – in dessen erster Fassung zunächst nur knapp angerissen – in den beiden späteren Fassungen des Romans „Der elfte Mann“ weiter ‚ausgebaut‘, findet sich in dem Roman „Es geht seinen Gang“ an einer Vielzahl von

¹⁷³ Siehe Hauptkapitel 4. meines Buches.

¹⁷⁴ Siehe Kapitel 5.1. meines Buches.

Textstellen wieder und spielt in den Romanen „Völkerschlachtdenkmal“, „Nikolaikirche“ und „Löwenstadt“ schließlich eine zentrale Rolle.¹⁷⁵

- *Das Reiseproblem* ist bereits in dem indirekten ‚Mauer‘-Roman „Der elfte Mann“, wo sich in summa mehr als 80 Belegstellen für die Themen des Reisens in alle Welt, der Sehnsucht nach fernen Orten und des geradezu zwanghaften Blicks der eingesperrten DDR-Bewohner ‚nach draußen‘ finden, von überragender Bedeutung und kehrt in den Romanen „Es geht seinen Gang“, „Fallhöhe“, „Katerfrühstück“, „Reichsgericht“ und „Löwenstadt“, in den Erzählungen „Gute Genossen“ und „Wäschekorb“ sowie in den beiden Monologen „Heute kommt Westbesuch“ und „Ich hab’ noch nie Champagner getrunken“ wieder. In dem Roman „Zwiebelmuster“ schließlich bildet der absurde Kampf des Leipziger Schriftstellers Hans-Georg Haas um das prestigeträchtige Privileg einer Westreise das zentrale Thema.¹⁷⁶

Ergänzend sei an dieser Stelle noch angemerkt, dass ich in den fünf Hauptkapiteln meiner Studie neben dem im Zentrum stehenden Roman „Der Elfte Mann“, den ich sozusagen ‚in alle Richtungen‘ analytisch ‚ausleuchte‘, nicht nur die weiteren eben genannten Loest-Texte zumindest unter bestimmten Aspekten mit der sachlich gebotenen Detailgenauigkeit in den Blick nehme, sondern dass ich darüber hinaus auch eine Reihe aus der Feder anderer prominenter DDR-Autoren stammender, in etlichen Fällen literarhistorisch höchst bedeutsamer Werke ins Spiel bringe. In chronologischer Reihenfolge sind dies:

- Johannes R. Becher: „Abschied. Einer deutschen Tragödie erster Teil. 1900 – 1914“ (1945),
- Bruno Apitz: „Nackt unter Wölfen“ (1958/ Erweiterte Neuauflage 2012)
- Karl-Heinz Jakobs: „Beschreibung eines Sommers“ (1961)
- Brigitte Reimann: „Ankunft im Alltag“ (1961)

¹⁷⁵ Siehe Kapitel 5.2. meines Buches.

- Erwin Strittmatter; „Ole Bienkopp“ (1963),
- Erik Neutsch: „Spur der Steine“ (1964),
- Hermann Kant: „Die Aula“ (1965),
- Christa Wolf: „Nachdenken über Christa T.“ (1968)
- Hermann Kant: „Das Impressum“ (1972),
- Ulrich Plenzdorf: „Die neuen Leiden des jungen W.“ (Sinn und Form 1972),
- Karl-Heinz Jakobs: „Die Interviewer“ (Berlin 1973)
- Irmtraud Morgner: „Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura. Roman in dreizehn Büchern und sieben Intermezzos“ (1974),
- Brigitte Reimann: „Franziska Linkerhand“ (1974),
- Volker Braun: „Unvollendete Geschichte“ (Sinn und Form 1975/ Buch 1988),
- Monika Maron: „Flugasche“ (1981 BRD),
- Günter de Bruyn: „Neue Herrlichkeit“ (1984 BRD, 1985 DDR),
- Thomas Brussig: „Helden wie wir“ (1995) sowie
- Uwe Tellkamp: „Der Turm. Geschichte aus einem versunkenen Land“ (2008).

Indem ich eine Vielzahl von Werken durchweg hochprominenter ostdeutscher Autorinnen und Autoren von Johannes R. Becher und Bruno Apitz über Brigitte Reimann, Christa Wolf und Irmtraud Morgner bis hin zu Thomas Brussig und Uwe Tellkamp in meine Loest-Studie einbeziehe, biete ich dem Leser meiner Monographie zumindest Bruchstücke einer ‚kleinen Geschichte‘ der DDR-Belletristik und leiste damit einen wenn auch nur minimalen Beitrag zur Einlösung der von dem Literaturwissenschaftler Carsten Gansel in seinem neuen Buch mit dem markanten Haupttitel „Ausradiert?“ erhobenen Forderung, die – so jedenfalls die Worte des gebürtigen Mecklenburgers – seit der Wende nicht nur systematisch ‚delegitimierte‘, sondern regelrecht ‚ausgelöscht‘¹⁷⁷, weil absolut zu

¹⁷⁶ Siehe Kapitel 5.3. meines Buches.

¹⁷⁷ Siehe Carsten Gansel. Ausradiert? Wie die Literatur der DDR verschwand. Stuttgart 2026, S.8.

Unrecht als ausnahmslos durch und durch ‚staatskonform‘¹⁷⁸ gebrandmarkte „Literatur der DDR in neuer Weise ins Bewusstsein zu holen, um ihr einen legitimen Platz im kollektiven Gedächtnis dieses Landes [i.e. der Bundesrepublik in ihrer heutigen Gestalt] zu verschaffen“¹⁷⁹.

*

Im Internet – und damit komme ich nun noch kurz zur dritten Ebene ihres unvermeidlicherweise sehr komplexen Titels – im Internet wird meine Untersuchung zum erzählerischen Oeuvre meines Leipziger ‚Herzensautors‘ – ein im Rahmen dieser Darstellung schon mehrfach gebrauchtes Wort, das sich auch am Ende des kurzen Textes zu meiner Person auf der hinteren Klappe des vorzüglich gestalteten Schutzumschlags meines Buches findet – ärgerlicherweise immer wieder als ‚neue Loest-Biographie‘ bezeichnet, ein gleich zweifacher Unsinn, weil es erstens überhaupt noch keine eigenständige Publikation zur Vita des großen sächsischen Epikers gibt und weil es sich zweitens bei meiner Arbeit nicht um eine Biographie, sondern vielmehr um eine literaturwissenschaftliche Werkanalyse handelt. Richtig ist freilich, dass ich in dem von mir als ‚Prolog‘ bezeichneten Einleitungsabschnitt meiner Studie den hochdramatischen Lebensweg des Journalisten, Schriftstellers und politischen Kämpfers Erich Loest zumindest in seinen Grundzügen nachzeichne und dass ich in dem noch einmal knapp 225 Buchseiten umfassenden ‚Epilog‘ detailliert aufzeige, in welcher Weise sich das insgesamt fast sieben Jahre währende Martyrium, das der völlig zu Unrecht der ‚konterrevolutionären Gruppenbildung‘ beschuldigte Loest als Untersuchungsgefangener in dem Leipziger Stasiknast, als Angeklagter vor den Schranken des Hallenser Bezirksgerichts und als Insasse des gefürchteten Zuchthauses Bautzen II durchzustehen hatte, in seinem literarischen Werk niederschlägt. Auf eine genauere Auseinandersetzung mit dem Inhalt der beiden

¹⁷⁸ Siehe ebd., S.92.

¹⁷⁹ Ebd., S.70.

„Rahmenteile“ meiner Monographie muss ich an dieser Stelle verzichten, aber ich will zumindest noch anmerken, dass der von Thomas Mayer, dem ehemaligen Chefreporter der ‚Leipziger Volkszeitung‘, als „Jahrhundertzeuge[]“¹⁸⁰ bezeichnete Erich Loest – um die historische Repräsentativität seiner Lebensgeschichte sehr wohl wissend – fünf sich zu einem überaus fesselnden Gesamtbild zusammenfügende autobiographische Darstellungen veröffentlicht hat, nämlich die beiden umfangreichen Lebensabschnittsbeschreibungen „Durch die Erde ein Riß“ (1981) und „Der Zorn des Schafes“ (1990), die Dokumentation „Die Stasi war mein Eckermann oder: mein Leben mit der Wanze“ (1991), die „Recherche“ „Der vierte Zensor. Der Roman ‚Es geht seinen Gang‘ und die Dunkelmänner“ (2003/ Erstveröffentlichung 1984) sowie den „Bericht“ „Prozesskosten“ (2007). In den Jahren 2011 und 2014 erschienen überdies die beiden späten Tagebücher „Man ist ja keine Achtzig mehr“ und „Gelindes Grausen“, in denen der hochbetagte, aber ungeachtet seiner zunehmend misslicheren körperlichen Verfassung immer noch streitbare Leipziger Ehrenbürger Erich Loest nicht nur seine bedrückenden Altersmalaisen, sondern auch seine letzten Kämpfe mit seinen (kultur-)politischen Gegnern in seiner von ihm schon seit langer Zeit nur noch sehr bedingt als solche empfundenen ‚Heimatstadt‘ schildert.

Sollte sich – um dies hier noch anzufügen – jemand in nächster Zeit dazu berufen fühlen, eine erste systematische Erich-Loest-Biographie zu schreiben, könnte er resp. sie noch auf eine weitere aufschlussreiche Quelle zurückgreifen, nämlich den von dem eben schon einmal genannten Thomas Mayer im Auftrag der Medienstiftung und der Kultur- und Umweltstiftung Leipziger Land der Stadt- und Kreissparkasse Leipzig herausgegebenen Briefband mit dem Titel „Erich Loest. ‚Mensch, was haben wir alles hinter uns‘. Briefe 1953 – 2013“, der in gleicher Weise wie mein eigenes Buch im Zusammenhang mit dem 100.

¹⁸⁰ Loest, Briefe 1953 – 2013, a.a.O., S.16.

Geburtstag des großen Schriftstellers und politischen Kämpfers aus dem kleinen sächsischen Provinzstädtchen Mittweida erschienen ist.

Was will ich – so ist abschließend noch zu fragen – mit meiner von dem Roman „Der elfte Mann“ ausgehenden, jedoch weit über diesen hinausgreifenden und dabei in allen ihren Teilen um ein Höchstmaß an analytischer Präzision bemühten Monographie über das belletristische Werk des zweifellos zu den führenden Stimmen der DDR-Literatur¹⁸¹ zählenden, in sprachkünstlerischer Hinsicht gleichwohl aber geradezu chronisch unterschätzten und deshalb von der Germanistik bislang äußerst „stiefkindlich“¹⁸² behandelten Autors Erich Loest im Kern deutlich machen und bewirken? Am Ende des Gesamtresümées meiner ca. 900 Textseiten umfassenden, zu meiner nicht geringen Freude von dem schon vielfach erwähnten Carsten Gansel, einem der exzellentesten Kenner der Literatur *im* ‚anderen‘ resp. *über* das ‚andere Deutschland‘, in seinem bereits angesprochenen neuen Buch als „grundlegend[]“¹⁸³ bezeichneten Studie führe ich dazu aus¹⁸⁴.

Wie in der vorliegenden Untersuchung [...] mit der gebotenen Detailgenauigkeit aufgezeigt wurde, handelt es sich bei den großen Romanen und Erzählungen Erich Loests – jedenfalls den in der ‚nachbautzener‘ Ära entstandenen – um motivisch-thematisch hochkomplexe, bis in die kleinsten Einzelheiten mit höchster Bewusstheit durchkomponierte sprachkünstlerische Gestaltgefüge, und deshalb ist dem Leipziger Romancier Clemens Meyer aus vollem Herzen zuzustimmen, wenn er in einem in der Wochenzeitung „Die Zeit“ vom 19. September 2013 erschienenen Essay in dem für ihn charakteristischen burschikosen Ton erklärt, er könne das ‚nervige‘ Ge-rede vom „Volksdichter“ Loest, der dem ‚kleinen Mann‘ eine literarische Stimme gegeben

¹⁸¹ Zur Definition dieses Begriffs siehe Metzler Literatur Lexikon, S.141f.

¹⁸² Kestel, a.a.O., S.84

¹⁸³ Gansel, Ausradiert, S.333.

¹⁸⁴ Kestel, a.a.O, S.910

habe, nicht mehr hören, denn sein einige Tage zuvor freiwillig aus dem Leben geschiedener „Kollege L.“, den er liebevoll-bewundernd „olle große Erich“ und „olle starke Erich“ nennt, sei ungeachtet seiner inneren Nähe zu den ‚kleinen Leuten‘ in Wahrheit „viel mehr als ein sogenannter Volksschriftsteller“ gewesen.¹⁸⁵

Die Herabstufung Erich Loests zum ‚Volksdichter‘ oder zum Verfasser „journalistische[r] Volksbücher“¹⁸⁶ ist völlig abwegig, aber es genügt auch nicht, den Leipziger Autor als „unbestechliche[n] Chronisten deutscher Geschichte“¹⁸⁷ zu rühmen, sondern er muss endlich als das *erkannt* und *anerkannt* werden, was er zunächst und vor allem ist: ein Epiker von hohem künstlerischem Rang. Sollte die vorliegende Studie zumindest in einem gewissen Umfang dazu beitragen, dass die faszinierende inhaltlich-gedankliche Komplexität wie die nicht minder beeindruckende ästhetisch-kompositorische Qualität der sich in vielen Fällen als äußerst dicht gewobene motivisch-thematische Beziehungsgeflechte präsentierenden loestschen Romane und Erzählungen künftig eine angemessenere Würdigung erfahren, als dies bislang der Fall war, hätte sie ihr zentrales Ziel erreicht.

Damit ich – wie bereits im Eröffnungsabschnitt meiner Einlassungen zum Ausdruck gebracht – tatsächlich zum ‚Lanzenbrecher‘ für meinen ‚Herzensschriftsteller‘ Erich Loest werden könnte, müsste meine Publikation – noch einmal sei es gesagt – die Aufmerksamkeit einer möglichst zahlreichen Leserschaft innerhalb wie außerhalb der ‚Fachwelt‘ auf sich ziehen. Falls es mir mit dem vorliegenden Text gelingen sollte, der Verbreitung meiner von einem Vertreter der Verlagsbranche, mit dem ich früher einmal im Kontakt stand, geradezu euphorisch – ich zitiere wörtlich – als „geniales Werk“, als „epochales Werk“ und als „Meilenstein der Loest-Forschung“ bezeichneten Studie einen zusätzlichen Schub zu verleihen, wäre dies höchst erfreulich.

¹⁸⁵ Clemens Meyer: „Die Stadt, der Dichter. Er war viel mehr als ein sogenannter Volksschriftsteller: Leipziger Erinnerungen an ‚L.‘. In: „Die Zeit“, 19. September 2013, S.17.

¹⁸⁶ Andrea Sahlmen. „Das Vehikel der Imagination.“ Loests Erzählwerk als Reflexion innerdeutscher Diskrepanzen. Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1992 (Europäische Hochschulschriften. Reihe I. Deutsche Sprache und Literatur. Band 1326), S.188.

Stockheim/Reitsch, im August 2026

Hans-Hermann Kestel

¹⁸⁷ Carsten Gansel: Laudatio zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an Erich Loest. Durch den Fachbereich 05, Sprache, Literatur, Kultur, der Justus-Liebig-Universität Gießen. In: Gansel/ Jacob, Geschichte, die noch qualmt. Erich Loest und sein Werk, S.318 – 329, hier: S.329.